



Chronen-Zitig

Schönenwerd

Nummer 46

Dezember 2016

Erscheint zweimal jährlich



Editorial

Bauwerke

Bauten haben mitunter ein kurzes Leben, kaum gebaut, werden sie einige Jahrzehnte später bereits wieder abgerissen. So ist es etwa der Gewerbeliegenschaft an der Oltnenstrasse, welche im Jahre 1966 erbaut wurde, ergangen: Sie musste der im 2016 fertig erstellten riegelförmigen grossen Wohnüberbauung «Im Park» weichen. Die heutigen Mieter geniessen den herrlichen Blick in den Jura, genauso wie früher der Schuhindustrielle Eduard Bally-Prior, welcher auf diesem Gelände 1877 seine prächtige Villa «Jurablick» gebaut hatte. Er selber starb 1926. Von den Nachkommen der Ballys mochte sie 1966 niemand mehr bewohnen.

Anders das «Kosthaus» im Bally-Park aus dem Jahre 1919. Es wurde nach Schliessung der Schuhindustrie in Schönenwerd unter Denkmalschutz gestellt, was sein Überleben sicherte. Aber auch geschützte Gebäude müssen einer langfristigen Nutzung zugeführt werden, damit sie nicht langsam zerfallen. Die Chrono-Zitig berichtet in dieser Ausgabe über die jüngste Nutzung des «BallyHouse» als Ort für gediegene Anlässe. Strassenschilder im Dorf weisen den Besuchern mit dieser Anschrift den Weg zum Kosthaus. Über die Pläne zum Umbau des Dachstocks zu Wohnungen, welcher früher auswärtige Bally-Arbeiter/innen beherbergte, werden wir in einer nächsten Nummer berichten.

In unserer unmittelbaren Umgebung hat ein Bauwerk sogar viele Jahrhunderte überlebt, was den meisten Leuten wohl gar nicht bewusst ist: die Burg «Göskon» aus der Zeit um 1230, heute bekannt als «Schlosskirche» von Niedergösgen. Ein weiterer Beitrag in der vorliegen-

den Chrono-Zitig erzählt uns die wechselhafte Geschichte dieser die Landschaft markant prägenden Baute. Die Baubewilligung erteilte damals das Chorherrenstift Schönenwerd. Jahrhundertlang herrschten die Vögte über Land und Leute, bis ihre Burg von den französischen Revolutionären um 1798 in Brand gesteckt wurde. Zu keiner Zeit hätte sich jemand ernsthaft vorstellen können, dass dereinst aus den Resten der niedergebrannten Burgmauern eine römisch-katholische Kirche erbaut würde. Im Jahre 1904 erhielt sie die bischöfliche Weihe.

Auch in unserer schnelllebigen Zeit werden Bauwerke geplant und gebaut, die voraussichtlich Jahrhunderte überdauern werden. Der Beitrag mit dem Titel «Vier Bahns Spuren für die Zukunft der Bahn» berichtet über die begonnenen Bauarbeiten am Eppenbergtunnel und die Bedeutung dieses Bauwerks in der Entwicklung der Eisenbahnen in der Schweiz seit 1830. Ein Meilenstein bildete zweifellos die Eröffnung des 15 km langen Gotthardtunnels im Jahre 1882. Damals konnten sich wohl nur einige Fachleute vorstellen, dass in hundert Jahren ein Strassentunnel für den massenhaften Durchgangsverkehr des Automobils eröffnet würde (1980): Die ersten mit einem Benzinmotor angetriebenen Autos waren auf den Strassen der Schweiz erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts anzutreffen. Wir, die wir in einer Zeit leben, wo alles planbar scheint, wissen indessen auch nicht, welche Vehikel im 22. Jahrhundert durch den Eppenbergtunnel rasen werden. Nun, vorerst warten wir auf dessen Eröffnung im Jahre 2020. Die beiden Städte Bern und Zürich werden ab jenem Zeitpunkt im Viertelstundentakt der Eisenbahn miteinander verbunden sein.

Valerie Girsberger

Editorial	Seite 01
Für Perfektion in Form und Inhalt: Spinform AG	Seite 03
Die stilvolle Eventlocation «BallyHouse» im historischen Kosthaus im Park	Seite 07
Schriftstellerische und künstlerische Talente unter uns	Seite 11
Aussergewöhnliche Begegnung – oder was zuviel für Anna Bühler war	Seite 14
Vier Bahns Spuren für die Zukunft der Bahn – Bau des Eppenbergtunnels Gretzenbach-Wöschnau	Seite 19
Sternenzauber taucht den Kreuzgang in besonderes Licht	Seite 30
Blick über die Aare – aus der Geschichte der heutigen Schlosskirche Niedergösgen	Seite 32
Der «Verein 60 Plus Aarau und Umgebung»	Seite 35
Jungbürgerfeier 2016	Seite 36
Wie Schönenwerd zu einer Aarebrücke kam	Seite 39
Der Pastoralraum Niederamt	Seite 44
Geburtstage	Seite 47
Ehejubiläen	Seite 48
Veranstaltungskalender	Seite 49
Chronewirt	Seite 51

Für Perfektion in Inhalt und Form: Spinform AG

Aus der grossen Fabrik vor GUFA und Kosthaus drang früher, in den «guten alten Bally-Zeiten», an Werktagen stets ein dumpfes Stampfen. Es wurde zum typischen Begleitgeräusch auf unserem Weg in den Bally-Park. Heute ist es in der «Stanzi» bedeutend ruhiger. Verschiedene Unternehmen haben sich dort angesiedelt. In einem davon geht es – wie seinerzeit bei Bally – ebenfalls um Qualität und schöne Form: in der «Spinform AG, Design + Kommunikation».

Bei meinem Besuch erklärten mir Frau Kissling und Herr Meier, zwei der rund 12 Mitarbeitenden, ihre Arbeit und brachten mir bei, was heute unter «Design» zu verstehen ist.

Angefangen hat Spinform 1982 mit der Neugestaltung der Minibar für die SBB. Mit diesem Auftrag hat das Büro Brühlmann, das noch zu dieser Zeit in Zürich beheimatet war, begonnen. Die neue Minibar war ein Erfolgsprodukt und zeichnete sich durch ein optimales Handling aus, das sowohl von den Bahnreisenden als auch vom Servicepersonal geschätzt wurde. Die Minibar hatte den Vorteil, dass sie in dem extra konstruierten Container sicher verladen werden konnte. Das hat ihr viele Auszeichnungen im In- und Ausland eingebracht.

Der Name «Spinform» soll übrigens an die Glasbläser erinnern, die einen anfänglich formlosen Glasklumpen im Feuer so lange drehen und bearbeiten, bis die gewünschte Form entstanden ist (Englisch «to spin» = drehen).

Womit beschäftigt sich Spinform? Im Firmenprospekt heisst es:

«Wir konzipieren Ausstellungen zum Entdecken, Staunen, Präsentieren, Degustieren und Demonstrieren – für Familien und Touristen, für Kenner und Könner, in Schlössern und auf Burgen, in Hallen und auf Messen, in Museen und Galerien.»

«Wir kreieren Grafik für Kampagnen, Kataloge, Prospekte, Bücher, Beschriftungen und Corporate Design sowohl 2D- und 3D-gedruckt, gezeichnet, geschnitten und gemalt. Mit unseren Texten und Bildern erzeugen wir Leidenschaft und Emotion.»



Parkstrasse 16b, die ehemalige Stanzerei.

Bally-Schuhe mussten bequem zu tragen sein und gediegen in der Form. Diese Übereinstimmung zwischen Aussehen und Funktion ist das Hauptanliegen der Spinform, und zwar überall dort, wo etwas brauchbar und auch noch schön sein sollte.



Sandra Kissling (Assistentin der Geschäftsleitung) und Oliver Meier (Art Director) vor einer für die EAO AG Olten gestalteten Wand.

«Wir realisieren Wegleitungen für Stadt und Land, Haus und Hof. Wir beschriften Wege und Strassen, Häuser und Siedlungen, für Fussgänger, Kulturwanderer, Besucher und Gäste. Damit schaffen wir Klarheit und Orientierung.»

«Wir entwerfen Produkte und Mobiliar für den täglichen Bedarf für Ausstellungen und Präsentationen, für Schulungen und Arbeitsplätze, für Produkte und Geräte. Unser Design hat Stil, im richtigen Material, ist formal, funktional und zweckorientiert.»

Auf dem Weg zum Endprodukt liegt viel Arbeit: die Beratung und das Erarbeiten eines Konzepts mit dem Kunden, dann werden Material, Form, Sprache, Text und Bild konkret, und schliesslich wird aus dem Konzept die endgültige Form: das Produkt, das in der



Regel nicht von Spinform selbst, sondern in spezialisierten Werkstätten hergestellt wird.

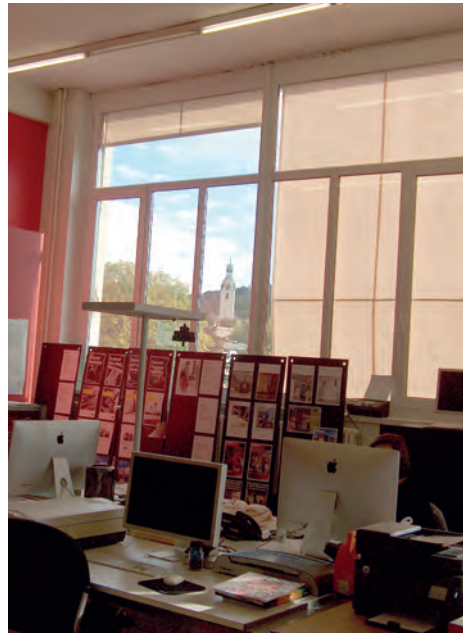
Einige Spinform-Produkte:

- Den Wegweiser auf dem Foto (S. 4) kennen wir doch! Richtig: Er steht neben dem Parkplatz auf der Schanz in Aarau und gehört zum städtischen Fussgänger-Leitsystem. Ein ähnliches System – ebenfalls von Spinform – finden wir in der Stadt und auf dem Schloss Lenzburg.

- Das Ballyana-Museum und seine Ausstellungen wurden von Spinform massgeblich gestaltet.

Weitere Beispiele:

- Beschriftung des Gebäudes der Aargauischen Industrie- und Handelskammer (Entfelderstrasse 11 in Aarau), Gestaltung von Drucksachen.



Im grossen Büro.





Jürg Brühlmann, der Inhaber und Gründer der Firma

- Konzept und Realisation eines Schulungcenters der Zehnder Group in Gränichen.
- Design und Entwicklung von mehreren Informationsständen (Museum Aargau) im Schloss Wildegg
- Der Industrie- und Kulturpfad Aabach (Schloss Hallwil – Wildegg).
- Die neue Dauerausstellung im Stockalperschloss Brig
- usw.

Im Firmen-Flyer schreibt Spinform:

«Gesamtlösungen sind unsere Stärke – mit höchstem Anspruch an Design und Funktionalität.» und «Wir kreieren individuelle Gestaltungsleistungen – und das schon seit mehr als dreissig Jahren.»

«Schon einiges mehr als 30 Jahre! Jürg Brühlmann, der Chef von Spinform, hat die Firma 1982 gegründet und 2001 als Spinform AG Lenzburg eintragen lassen. Seit 2002 sind Geschäftssitz und Domizil in Schönenwerd: «In der ehemaligen Bally-Stanzerei sind wir zuhause – inspiriert von Industrie, Kultur und Geschichte.»

Spinform ist Mitglied verschiedener Branchenvereinigungen und kann stolz sein auf eine eindruckliche Reihe von Auszeichnungen.

Was ich in der alten Stanzi bei Spinform gelnern habe, möchte ich so zusammenfassen: «Es sollte nicht nur schön aussehen – es muss auch gut funktionieren! Und um das zu erreichen, braucht es viel Arbeit.»

Habe ich als gestalterisch völlig unbegabter Laie nun verstanden, was Design ist? Ich hoffe es!

Weiteres unter www.spinorm.swiss

Text und Fotos: Reinhard Mundwiler

Die stilvolle Eventlocation «BallyHouse» im historischen Kosthaus im Park



Das Kosthaus im Park zu Bally-Zeiten

Nach der Schliessung der Schuhproduktion in Schönenwerd im Jahre 2000 wurde der ehemalige Speisesaal für die Arbeiter/innen der Bally-Schuhfabriken im Erdgeschoss des Kosthauses im Bally-Park einige Jahre später (ab ca. 2006) zwar luxuriös renoviert, konnte jedoch keiner Nutzung mehr zugeführt werden. Nun, vor zwei Jahren hat die Eventagentur «Lifestyle Adventure GmbH» begonnen, in diesem grossartigen Saal für ihre Kunden stilvolle Veranstaltungen zu organisieren. Ich habe deren Geschäftsführer, Martin Lüscher, zu einem Interview getroffen.

Im Mai 2012 erwarb das Rapperswiler Architekturbüro «STPC Hediger & Partner AG» das

unter kantonalem Denkmalschutz stehende Kosthaus aus einer Konkursmasse. Der Geschäftsführer, Martin R. Eitelbuss, suchte für das riesige, dreigeschossige Kosthaus neue Nutzungsmöglichkeiten. Wie es der Zufall wollte, lief zu der Zeit der auf zehn Jahre befristete Vertrag zwischen der Eventagentur «Lifestyle Adventure GmbH» und der Eigentümerin «Fashion Fish» für die Nutzung des Gebäudes «Bally Lab» an der Parkstrasse ab. Dort hatte die Eventagentur – wie viele Leser sich wohl erinnern – während vieler Jahre grössere Veranstaltungen organisiert, die insgesamt zwischen 50'000 und 60'000 Besucher aus der ganzen Schweiz nach Schönenwerd brachten. Im neu umgestalteten «Bally-Lab» befindet sich heute u.a. der Factory-Outlet der Bally Schuhfabriken AG (Caslano/TI). Die beiden Geschäftsführer kamen ins Gespräch und bald auch überein,

das das schlossartige, in einem grossen Park gelegene «Kosthaus» sich vorzüglich für gediegene Anlässe eignen würde.



**Saal des Kosthauses im Erdgeschoss:
Gala-Bestuhlung (2016)**

Für die neue Nutzerin des Erdgeschosses ist ein kleines Team von vier Personen tätig. Es sind dies, neben deren Geschäftsführer Martin Lüscher, die Eventmanager Ernst Ryf (Stv. Geschäftsführer), Eveline Gysi (Finanzen, Marketing) und Matthias Schneider. Die Büros befinden sich im Obergeschoss des Kosthauses, welches einst den Speisesaal der Angestellten bildete. Die Arbeit des vierköpfigen Teams wird von etwa 25 Freelancern und vielen Partnern aus der Region unterstützt (BallyHouse-Küche, technische Ausstattung, Dekoration, Kinderbetreuung etc.).

Das Angebot umfasst Planung, Organisation und Durchführung von «Events» (Anlässen) für Firmen und Private, wie z.B. Tagungen, Seminare, Kongresse, Präsentationen, Silvester-Galas, Firmenfeste, Bankette, Weihnachtsessen, Hochzeiten, Geburtstage, Sonntags-Brunchs etc. Zu den Kunden zählen heute Privatpersonen und Firmen aus der ganzen Schweiz und aus Deutschland. Die Eventagentur «Lifestyle Adventure GmbH» realisiert Events nicht nur im «BallyHouse» in Schönenwerd, sondern in der ganzen Schweiz – und im Ausland. Für die Eventlocation «BallyHouse» sind neu Blues- und Jazz-Veranstaltungen, mit/ohne Apéro

oder Essen geplant. Und die 1.-August-Feier 2016 konnte zusammen mit der Gemeinde Schönenwerd durchgeführt werden.

«BallyHouse» ist aber keine «Party-Location»: Nach 22.00 Uhr finden im Freien auch keine «Happenings» statt. Die Marke «Bally» verpflichtet zu Qualität, was bei der Verkehrseinweisung und einem Parkplatzregime bei grösseren Events beginnt und bei der Rücksicht auf die Bedürfnisse der Nachbarn endet. Qualitätsanspruch in jeder Hinsicht – alles soll stilvoll gestaltet sein.



**Saal des Kosthauses im Erdgeschoss:
Bestuhlung für Bally-Arbeiter/innen zur Mittagszeit
(Ballyana-Archiv)**

Der öffentliche Bally-Park ist für die Besucher des Events wie für jedermann frei zugänglich. Im Miet-Angebot finden sich zudem zwei Workshop-Räume für 30–60 Personen im ersten Stock, mit herrlicher Aussicht auf den Bally-Park.

Der Bau des Bally-Kosthauses III wurde von den Brüdern Eduard und Arthur Bally beim berühmten Schweizer Architekten Karl Moser (1860–1936) in Auftrag gegeben. Die Einweihung fand im Oktober 1919 statt. Im Gegensatz zu den zwei älteren Bally-Kosthäusern in Niedergösgen (Fal-

kenstein) und Schönenwerd (heute: COOP-Gelände) beeindruckte es durch seine Lage mitten im Industriepark, seine beeindruckende Grösse und die schlossartige Gestalt. Im Volksmund wurde es deshalb auch liebevoll «Parkhotel» genannt. Im ersten Jahr nahmen täglich etwa 1250 (vor allem) auswärtige Arbeiter/innen und Angestellte dort das günstige Mittagessen ein. Es blieb bis zur Schliessung der Bally-Schuhproduktion in Schönenwerd im Jahr 2000 in Betrieb.



*Saal des Kosthauses im Erdgeschoss:
Konzertbestuhlung (2016)*

Im Mai 2016 bewerteten über 4000 Veranstalter und Besucher sowie eine unabhängige Fachjury die besten «Locations» (Orte für Anlässe) für die «Swiss Location Awards». «Bally-House» belegte dabei den zweiten Platz unter den schönsten «Eventlocations» der Schweiz. Der «Event-Location-Guide Switzerland 2014/2015» betont die günstige Verkehrslage

im Zentrum der Schweiz zwischen Zürich und Bern, was Schönenwerd zum idealen Standort für Anlässe mit Gästen aus allen Landesteilen oder aus dem Ausland mache.

Als besondere Highlights für ein Rahmenprogramm werden der Besuch des «Bally-Schuhmuseums», des «Paul-Gugelmann-Museums» und der «Ballyana Sammlung Industriekultur» sowie Führungen durch den Park und Vorträge zur Bally Familien- und



Vorbereitungen für einen Apéro vor dem Gartenportal des Kosthauses (Bally-Park)

Firmengeschichte durch den Verein «Ballyana» angeboten. Die Art der Anlässe knüpft an der Traditionsmarke «Bally» an, die noch heute weltweit mit Qualität und Design (von Schuhen) gleichgesetzt wird.

Die Werbung für «BallyHouse» läuft über Inserate in den Zeitschriften für den Business-Bereich, z.B. im «Event Location Guide» für die Schweiz. Im nächsten Jahr (2017) ist die Teilnahme an Messen geplant. Es werden die Kunden aus der Zeit des «Bally-Lab» beworben. Wichtig sind die Social Media wie Facebook, Google Plus etc. Grosse Clubs und Vereine erhalten mitunter unentgeltliches Gastrecht gegen Werbung für «BallyHouse» bei ihren Mitgliedern. Das Schweizer Radio SRF 1 konnte für die Sendung «Persönlich» im «BallyHouse» gewonnen werden (rund 400'000 Zuhörer).

Für die Events stehen unmittelbar beim Kosthaus-Gebäude ca. 50–60 Parkplätze zur Verfügung. Inzwischen konnte zusätzlich mit

«Fashion Fish» und der «SKW Immobilien AG» eine Vereinbarung zur Nutzung des unbebauten Platzes an der Bahnlinie vor der Bahnunterführung (unmittelbar neben dem Gelände der «rotel AG») getroffen werden. In den letzten zwei Jahren fanden jeweils ca. vierzig Events pro Jahr statt. Zielgrösse sind 100 bis 120 Events jährlich. Die Umsätze entwickeln sich positiv, so dass Martin Lüscher überzeugt ist, auf dem richtigen Weg zu sein. Die Begeisterung für die gut angelaufene Event-Idee, die Freude an der Gestaltung der einzelnen Events und die Freiheit der Entscheidung beflügeln die vier Teamer nach wie vor. Es ist Leben in das unbewohnte Kosthaus zurückgekehrt – und so wird es hoffentlich noch lange bleiben!

Weitere Informationen unter:
www.ballyhouse.ch

*Text: Valerie Girsberger
Fotos: Lifestyle Adventures GmbH*



Das Team: Eveline Gysi, Matthias Schneider, Ernst Ryf, Martin Lüscher (von links nach rechts)

Schriftstellerische und künstlerische Talente unter uns

Fünf Kinder – das gibt zu tun! Und wer das ohne seelischen und körperlichen Schaden überleben will, braucht dazu eine gehörige Portion Gelassenheit, aber auch Optimismus und vor allem viel Humor! Alltagssituationen richtig einzuschätzen und alles aufs vernünftige Mass herunterzuschrauben – diese Fähigkeiten scheinen bei Familie Venditti gut ausgeprägt zu sein.



Tamar und Gianluca Venditti.

Das kommt auch in ihren Büchern zum Ausdruck. Dass Tamar Venditti kurzweilig und prägnant schreiben kann, wissen wir aus ihren Kolumnen in den Tageszeitungen. Kein Wunder, hat sie doch früher als Lokaljournalistin gearbeitet. Auch die Geschichten in ihren Büchern schöpfen voll aus dem Alltagsleben und machen Freude beim Lesen.

– **«Leone & Belladonna»** und **«Leone, Belladonna und ihre Kinder»** enthalten je 24 zusammenhängende Adventsgeschichten für Kinder zum Vor- oder Selberlesen. Beide Bücher sind auch als Hörbuch-CDs erhältlich.

– **«Füsse hoch!»** ist *«ein Buch für alle, die sich in der Adventszeit endlich mal verstanden fühlen möchten und dabei auch gerne schmunzeln.»* Dazu tragen auch die Illustrationen von Ehemann Gianluca bei.

– **«Die Katze und die Schnecke»** oder *«Wie man echte Freunde findet»* ist ganz das Werk von Gianluca Venditti. Er arbeitet als Primarlehrer in Aarau und kennt sich mit Kindern aus. Malen und Fotografieren gehören zu seinen Hobbies. Die Illustrationen zu seinem Text zeigen sein Talent.

Zum Buch **«Füsse hoch!»**, dem Gemeinschaftswerk der Eltern Venditti, schreibt der Adonia-Verlag:

«Hat eigentlich jede Familie in der Adventszeit Stress? Tamar Venditti, selber Mutter von fünf Kindern, weiss, wovon sie schreibt. Sie zeichnet in 24 Kapiteln humorvoll und mit einem Augenzwinkern eine typische Familienadventszeit nach und gibt dabei ehrlich zu, was ihre Fruste und Freuden sind. Auch sie träumt von den Bilderbuch-Weihnachten und einer gemütlichen und heimeligen Adventszeit, muss aber mit ansehen, wie dieser Traum Schritt für Schritt von unzähligen Terminen und Erwartungen demontiert wird. Als Frau eines Lehrers versteht sie aber auch die andere Seite und sagt, was man einem Pädagogen nicht zumuten sollte.»



Vendittis versammelte Werke.

Mit Erlaubnis der Verfasserin und des Verlags entnehmen wir diesem Buch (das sich auch sehr gut zum Vorlesen in Vereinen usw. eignet) die Geschichte Nr. 7:

Internationale Konferenz

Kein Mensch wäre darauf gekommen, dass in dem bescheidenen Haus gerade eine internationale Konferenz abgehalten wurde. Es war wirklich ein ganz gewöhnliches Haus, erbaut Mitte der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, weisse Fassade, grüne Fensterläden, fünf eher kleine Zimmer, ein Bad mit Badewanne, eines mit Dusche und eine etwas altmodische Küche, allerdings ausgestattet mit den modernsten Geräten. In dieser Küche waren sie versammelt, die Delegierten, die aus allen Himmelsrichtungen angereist waren. So unterschiedlich ihre Herkunft auch war, sie verfolgten dennoch nur ein Ziel: Den Menschen die Vorweihnachtszeit zu versüssen.

«Meine Damen und Herren, die Lage ist ernst», eröffnete die Kochbutter die Konferenz. Da jeder sie für ein unverfälschtes Naturprodukt aus den Schweizer Alpen hielt, hatte man sie zur Vorsitzenden gewählt. «Wie Sie wissen, sind wir in der jüngsten Vergangenheit immer mehr in Verruf geraten, man ist nicht mehr bereit, uns blind zu vertrauen und uns ohne Gewissensbisse zu geniessen. Sogar mir wirft man inzwischen vor, man könne meine Herkunft nicht bis ins letzte Detail zurückverfolgen, da in meinem Pass steht, ich könnte teilweise aus europäischer Milch hergestellt worden sein. Unser innigster Wunsch ist es, Genuss und Freude zu verbreiten, aber die Angriffe auf unsere Integrität erschweren uns die Arbeit. Wir sind zusammengekommen, um einen Weg zu finden, wie wir unseren Ruf verteidigen können, doch zuerst möchte ich jeden Delegierten bitten, sich kurz vorzustellen und zu sagen, was ihm zur Last gelegt wird.»

«Ich bin ein unverzichtbarer Bestandteil jedes Gebäcks», sagte das Haushaltsmehl, als es das Mikrofon in die Hand gedrückt bekam. «Jahrelang hat man mich gekauft, ohne sich weitere Gedanken über meine Herkunft zu machen, doch die Konsumenten werden immer kritischer. Man mäkelte herum, weil mein Herkunftsland nicht auf der Packung steht, man bringt mich mit Lebensmittelspekulation und Gentechnologie in Verbindung und die Vorwürfe, in meiner weissesten Form sei ich für Fettleibigkeit mitverantwortlich, mehren sich.»

«Mir geht es ganz ähnlich wie Ihnen», ergriff der Rübenzucker das Wort, nachdem das Mehl fertig geredet hatte. «Zwar schätzen es die Konsumenten, dass ich nicht um die halbe Welt transportiert werde, dafür muss ich mir anhören, im raffinierten Zustand sei ich ein vollkommen wertloses Lebensmittel, das dem Körper nur leere Kalorien zuführe. Sie können sich nicht vorstellen, wofür alles ich verantwortlich gemacht werde: Diabetes, Karies, Fettleibigkeit, Hyperaktivität bei Kindern vor dem Schlafengehen. Alles nur Verleumdung, glauben Sie mir.»

Als nächstes war der Honig an der Reihe: «Meine Damen und Herren, es ist mir eine grosse Ehre, an dieser wichtigen Konferenz den amerikanischen Kontinent zu vertreten. Über Jahre hat man mich wegen meines im Vergleich zu europäischen Produkten niedrigeren Preises und meiner guten Konsistenz geschätzt, doch seit einiger Zeit bin ich in Verruf geraten, weil die Bienen für meine Herstellung angeblich Pollen von genmanipulierten Pflanzen verwendet haben. Ausserdem wirft man mir die Zusammenarbeit mit Antibiotika und Pestiziden vor.»

«Auch mein Ruf hat stark gelitten», ergriff das Kakaopulver, das in einer edlen Dose verpackt war, das Wort. «Kinderarbeit, Kriegsfinanzierung, Pestizide, solche Dinge legt man ausgerechnet mir zu Lasten, wo es

doch ohne mich weder Pralinen noch heisse Schokolade gäbe.» Die anderen Konferenzteilnehmer waren schockiert. Wenn nicht mal die allseits geliebte Schokolade vor den Angriffen verschont blieb, war die Lage wirklich dramatisch.

Auch die Mandel wusste Bedenkliches zu berichten: «Ich bin gemeinsam mit meinen Artgenossinnen aus Kalifornien und der Türkei angeeignet», sprach sie mit spanischem Akzent. «Wie Sie wissen, wurden wir allseits heiss geliebt, sei es als Hauptzutat für edlen Marzipan oder als Ergänzung im Plätzchenteig. Nun aber ist dieser Film in die Kinos gekommen, der unsere Monokulturen in Kalifornien für das Bienensterben mitverantwortlich macht und in den Mittelmeerländern wirft man uns vor, es würde für unseren Anbau zu viel Wasser verschwendet. Es ist skandalös, wie man unseren Ruf ruiniert.»

Nach der Mandel ergriff das Ei das Wort. «Ich weiß, Sie denken, ich sei ganz ohne Grund zu dieser Konferenz gereist, denn seitdem in Europa die Käfighaltung von Hühnern verboten ist, hat sich mein Ruf wieder etwas verbessert. Allerdings muss ich Sie darauf hinweisen, dass längst nicht alle Konsumenten von der Tierfreundlichkeit der Bodenhaltung überzeugt sind und einige finden gar an der Freilandhaltung etwas auszusetzen. Nur Bio ist ihnen gut genug, alles andere bleibt im Regal stehen.» Ein empörtes Raunen ging durch die Küche.

«Meine Damen und Herren, die Menschen werden immer hysterischer. Sogar wir, die wir über Jahrhunderte nur als Symbol von Reichtum galten, werden inzwischen genauer unter die Lupe genommen», meldete sich das Lebkuchengewürz zu Wort. «Gemeinhin nimmt man uns als ein einziges Gewürz wahr, in Wahrheit aber sind wir eine Mischung der köstlichsten Aromen dieser Erde. Doch wen kümmert das noch? Dem Ingwer wirft man vor, er sei mit Pestiziden belastet, dem Zimt

unterstellt man, mit Cumarin dem menschlichen Körper zu schaden, auch die Muskatnuss gilt in grösseren Mengen als schädlich und bei uns allen wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob die Menschen, die uns angebaut haben, auch einen anständigen Lohn für ihre Arbeit erhalten haben.»

Als das Lebkuchengewürz geendet hatte, herrschte eine Weile lang betretenes Schweigen im Raum, dann ergriff die Butter das Wort. «Sie sehen, meine Damen und Herren, wir alle leiden unter der derzeit herrschenden Skepsis. Wir könnten jetzt lange debattieren darüber, wie wir einen innovativen Weg der Problemlösung finden könnten, doch ich schlage vor, wir gehen den bewährten Weg. Wir vermengen uns zu einem glatten Teig, lassen uns von Ausstechern «Made in China» schön formen und spätestens, wenn wir köst-

lich duftend aus dem Ofen kommen, wird kein Mensch mehr danach fragen, woher wir Zutaten stammen. Wir überrennen sie einfach mit unserer Süsse. Wer mir zustimmt, stürze sich in diese Teigschüssel hier.»

Ohne einen Augenblick zu zögern, stürzten sich alle Konferenzteilnehmer in die Schüssel und bald trat ein, was die Butter vorhergesagt hatte: Die Menschen griffen herzhaft zu, verdrehten genussvoll die Augen und verschwendeten keinen einzigen Gedanken mehr an Pestizide, Diabetes und Kinderarbeit.

Alle Bücher können beim Adonia-Verlag (<http://www.adonishop.ch>), im Buchhandel oder direkt bei Familie Venditti (Schulstrasse 15) bezogen werden.

Text und Fotos: Reinhard Mundwiler

Literaturwettbewerb 2014: Aussergewöhnliche Begegnung – oder was zuviel für Anna Bühler war

Die achtzigjährige Anna Bühler trat als Patientin ins Spital ein. Ihr Knie musste durch eine Prothese ersetzt werden. Sie war nur allgemein versichert. Ihr wurde ein Bett im Viererzimmer zugewiesen.

Anna Bühler war bekannt in der Stadt als Samariterin, Mitglied des Kirchgemeinderates und des Theatervereins. Trotz ihres Alters war sie aushilfsweise als freiwillige Helferin in der Kaffeestube des Altersheims tätig und begegnete den Leuten stets freundlich und hilfsbereit. Ihr schneller Schritt und ihre geschickte Hand waren ihre Markenzeichen. Ihre humorvolle, optimistische Verhaltensweise in spannungsreichen Situationen wirkte wohltuend auf ihre Mitmenschen und brachte ihr ausschliesslich

Sympathien ein. Sie fand immer das richtige Wort zur rechten Zeit, und ihre Arbeiten verrichtete sie trotz ihres Alters speditiv und absolut selbstständig und zuverlässig.

Der Spitaleintritt wegen der Knieverletzung war für sie ein notwendiges Übel, das sie so schnell wie möglich hinter sich zu bringen gedachte.

Bevor die Krankenschwester die Türe zum Patientenzimmer öffnete, um Anna Bühler ins Zimmer zu führen, drang durch diese ein dumpfes Geräusch wie von einem Pressluftbohrer, einer Bandsäge und dem Schnarchen eines Pferdes, das aber augenblicklich verstummte, als die Schwester die Türe ganz öffnete und die beiden Frauen eintraten. Anna Bühler verstaute

ihre Sachen in den ihr zugewiesenen Schränken, entkleidete sich für die bevorstehende Untersuchung durch Labor und Narkosearzt und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Von den vier Betten war das dem ihren gegenüberliegende bereits besetzt. Darin lag die siebzugjährige Ida Wüest. Sie war schon vor einigen Tagen mit dem Krankenwagen direkt von ihrem letzten Kuraufenthalt hier ins Spital auf die chirurgische Abteilung eingeliefert worden. Vier Transporthelfer und zwei Krankenschwestern waren nötig, um die 135 Kilo schwere Person von der Bahre ins Spitalbett zu hieven. Es gab keinen Bettheber, in welchen die schwabbelnde Fettmasse hineingepasst hätte, berichtete eine junge Praktikantin später Anna Bühler.

Anna Bühler war zunächst offen für die neue Situation und humpelte zu Ida Wüest, um sich vorzustellen und die Mitpatientin zu begrüßen, bevor sie ihr eigenes Bett bezog.

«Grüss Gott –, ich bin Anna Bühler und werde morgen operiert. Ich bekomme ein neues Knie! Sie haben es wohl schon hinter sich?»
«Ääch! Ääch! Ääääch!» Aus einer weit aufgerissenen Mundhöhle kam Anna Bühler einige Male nur ein krächzendes Räuspern entgegen.

Ein Arzt kam mit einer Pflegerin ins Zimmer und stellte Ida Wüest und der zuständigen Pflegefachfrau noch einige Fragen.

Sie war demnach 1,53 Meter gross und 151 Kilo schwer. Dieses Gewicht, so sagte sie, hätte sie schon in jungen Jahren gehabt. Sie habe halt immer gerne gegessen. Ihre Mutter habe gut gekocht, und Essen sei ihr Lieblingssport gewesen. Trotzdem hatte sie es geschafft, drei Kinder zu empfangen und zu gebären, die ebenso wie sie zur Körperfülle neigten. Der Arzt wirkte etwas schockiert, was Ida Wüest zu einem verlegenen Gekicher reizte. Neben dem Bett stand Idas Ehemann, dessen Bauch von den Essgewohnheiten der Familie Zeugnis abgab.

Sie atmete schwer beim Sprechen, da sie wegen des riesigen Bauches ganz flach liegen musste. Ihr fettes Schwabbelfleisch bedeckte die ganze Bettoberfläche. Anna Bühler sah von ihrem Bett aus nur den grossen Kopf mit struppig kurzem Haar, zwei kleine Äuglein, dazwischen eine grosse, lange Knollennase und rechts und links davon zwei steile Falten nach unten bis zum Kinn, eingerahmt von dicken Backen. Alles ging ohne Hals direkt in den Brustkorb über.

Ab und zu kam ein dicker Arm mit einer unheimlich grossen, fleischigen Hand zum Vorschein, mit der sich Ida Wüest am Bettbügel hochzog und dabei ein lautes Stöhnen von sich gab. In ihren anderen Arm war eine Infusionsleitung gesteckt, und aus der Nase ragte ein Sauerstoffschlauch.

Anna Bühler fühlte in sich ein ganz ungewohntes Gefühl von Widerwillen und Antipathie hochsteigen, dessen sie sich aber sofort schämte. Sie beschwichtigte sich selbst aber sogleich mit den Worten: «Ach, die arme Frau, die hat ja schwer zu tragen!» Darauf versuchte sie sich mit dem Durchblättern einer Zeitung abzulenken.

Im Laufe des Nachmittags traten zwei weitere, jüngere Patientinnen ein, die am nächsten Morgen an den Schultern operiert werden mussten und mit Anna Bühler alsbald im Gespräch Kontakt gefunden hatten. Dann kam der Narkosearzt, machte mit den drei Frauen die üblichen Abklärungen und gab die nötigen Informationen für den morgigen Operationstag.

Ida Wüest sollte ebenfalls operiert werden. Ihre Abklärungen waren schon am Vortag getroffen worden. Ihr Oberschenkel war spontan gebrochen, als sie sich bei ihrem letzten Kuraufenthalt von einem Stuhl erhoben hatte. Durch die lebenslange Bewegungsarmut und ihr enormes Übergewicht waren ihre Knochen defekt und brüchig geworden. Sie lebte seit Jahren von einem «Unfall» und an-

schliessendem Kuraufenthalt zum nächsten. Sie litt dadurch auch an schwerer Blutarmut und musste mehrere Bluttransfusionen haben. Der dadurch gewonnene Energiegewinn löste aber bei ihr keine neue Initiative aus. Sie erstickte alle Erwartungen an sie gleich mit einem «Das kann ich nicht, das geht nicht, das will ich nicht!». Ihr gefiel das Leben, so wie es war. Stuhl- und Urin-Entleerungen waren ihr ohne fremde Hilfe nicht möglich. Im Grunde fand sie ihren Zustand selbstverständlich und gar nicht abnormal. Er verschaffte ihr ein bequemes Leben und befreite sie von Verpflichtungen. Ihr Interesse beschränkte sich auf Krankheiten, ihre eigenen und die ihrer Mitmenschen.

In Spitälern und Kurhäusern war sie zu Hause. Die Kosten schienen sie nicht zu beschäftigen. Dem Pflegepersonal und den Mitpatienten gegenüber hatte sie einen freundlichen Umgangston, solange man sie nicht auf Selbstverantwortung ansprach. Da konnte sie sehr giftig werden.

Die erste Nacht vor dem Operationstag der drei anderen Frauen brach an. Sie bekamen nichts mehr zu essen, um für die Narkose nüchtern zu sein.

Ida Wüests Bett wurde ein wenig hochgestellt, das Tischchen herangerückt und ihr das Essen serviert. Man sah den grossen Kopf hinter dem Bauchberg auftauchen, und die fleischige Hand liess Brocken für Brocken in dem zu einer grossen Höhle gewordenen Mund verschwinden. Dann liess Ida Wüest das Bett mit dem Motor gleich wieder hinunter und man hörte nur Schmatzgeräusche. Dieses Auf und Ab wiederholte sich mehrmals, bis sie endlich das Tischchen wegstiess und wieder flach lag. Dann war es eine Zeit lang ganz still.

Plötzlich ertönte wie ein Paukenschlag der erste dröhnende, unmenschliche Schnarchzug aus Idas Bettecke.

Anna Bühler und die beiden anderen Frauen fuhren erschrocken hoch und sahen einander entsetzt an. In periodisch sich steigenden Stössen fuhr Ida Wüest mit dem Schnarchen fort, das, in der Intensität sich steigend, dem Gebrüll eines Löwen, dem Schnarchen mehrerer Pferde, dem Kreischen einer Bandsäge, unterbrochen durch den lauten Aufschrei eines Säuglings glich. Eine der beiden jüngeren Frauen drückte vor Schreck auf die Glocke. Sobald jedoch die Tür sich öffnete und die Pflegerin eintrat, war es in Idas Ecke augenblicklich still! Das Türöffnen musste bei ihr einen Reflex auslösen, der ihren entspannten Schlafzustand und damit das brünstige Schnarchgebrüll sofort unterbrach.

Anna Bühler versuchte der Pflegerin zu erklären, um was es da ging. Diese zeigte aber nur ein professionell kühles Mitgefühl und fand, damit müsse man sich im Mehrbettzimmer einfach abfinden und teilte Schlaftabletten und Ohrenstöpsel aus. Letztere waren überhaupt nicht schalldicht nach aussen und verstärkten nur das eigene Herzklopfgeräusch. Über jedem Bett war ein kleiner Fernseher mit Kopfhörern. Anna Bühler und ihre Mitgenossinnen schluckten brav die Tabletten, schlummerten kurz ein, schreckten aber nach kurzer Zeit wieder auf, wenn das Schnarchgedröhne einsetzte. Alle zwei Stunden kam eine Nachtschwester und machte die üblichen Kontrollen. Da war es in Ida Wüests Ecke jeweils mucksmäuschenstill, höchstens dass sie mit der Schwester mit tapfer leidender Stimm ein paar freundliche Worte wechselte. Die drei Operationskandidatinnen zappten sich mangels Schlafmöglichkeit bis in die frühen Morgenstunden durch die Fernsehprogramme und waren froh, als eine nach der anderen abgeholt wurde und sie im Operationssaal in den endlich erlösenden Narkoseschlaf sinken konnten.

Kaum erwachten sie nach überstandener Operation am Nachmittag in ihren Betten,

mit Infusionsleitungen in den Armen und Kathetern in der Blase, war das erste Geräusch das sie hörten, Ida Wüests Geschnarche. Das wurde nur unterbrochen, wenn Besuch oder das Pflegepersonal ins Zimmer kamen. Idas Besuche brachten immer Esswaren mit. Dazwischen waren die drei Frauen der Lärmfolter hilflos ausgesetzt. Sie resignierten, denn niemand nahm sie ernst. Wegen Idas Schnarchstoppreflex konnte kein Beweis für die Störung erbracht werden. Die Narkose war für lange Zeit der letzte Schlaf für die Mitpatientinnen von Ida Wüest gewesen.

Schliesslich wurde Ida Wüests an und für sich harmloser Beinbruch von einem mutigen Chirurgen auch operiert. Es dürfte für ihn nicht einfach gewesen sein, durch das Fett der Oberschenkel mit einem Durchmesser von gut einem halben Meter sich bis zu den Knochen hindurch zu arbeiten. Fünf kurze Stunden waren den drei Frauen Stille und ein wenig Schlaf gegönnt. Dann wurde Ida zurückgebracht, und das Schnarchen ging mit verstärkter Heftigkeit los. Die Operation ermöglichte ihr erneut absolute Bettruhe und Betreuung von oben bis unten.

Anna Bühler und die beiden anderen Frauen mussten bereits am ersten Tag nach der Operation ohne Katheter wieder aufstehen und übten mit allen Kräften und Hilfe von Therapeuten ihre Selbstständigkeit. Bei Ida Wüest wurde am zweiten Tag ein Aufstehversuch unternommen. Zwei Therapeutinnen und zwei Pflegerinnen versuchten, sie an den Bettrand zu heben. Als Ida schliesslich mit weit gespreizten Beinen den Boden berührte, sank sie sogleich den beiden Pflegerinnen in die Arme. Diese gingen unter dem Gewicht zu Boden. Zwischen Idas Beinen hing die untere Fettschürze bis zu den Knien, während der obere Überhang des schwabbeligen Fettbauches gegen die Nasen der zu Boden gesunkenen Pflegerinnen drückte. Die Alarmglocke wurde betätigt. Schliesslich waren

sechs Personen mit allen Kräften beschäftigt, Ida wieder ins Bett zu ziehen, wo man sie für die nächsten Tage in Ruhe liegen liess und weiterhin von Kopf bis zu den Füßen wusch und ihre Entleerungen besorgte.

Nach fünf schlaflosen Nächten konnten die jüngeren Patientinnen das Spital verlassen. Die allein in einem Haushalt lebende, alte Anna Bühler musste neun Nächte ausharren. Die beiden Betten waren leer geblieben. In jeder schlaflosen Nacht steigerte sich in Annas an und für sich menschenfreundlichem Gemüt das Gefühl von verzweifelter Wut, Abscheu und Empörung bis ins Masslose. Eine bis jetzt ungewohnt heftige Aggression gegen Fettleibige machte sich in Anna breit. Ihre Gedanken kreisten nur noch um die Erwartung von Idas Schnarchen. Wenn es nachts einmal eine Schnarchpause gab, war Ida mit raschelndem Auspacken von mitgebrachten Esswaren und deren Verschlingen beschäftigt. Es schlug Anna auf den Magen und verursachte Zuckungen in ihren Händen. Die Nächte lange Schlaflosigkeit zeigte ihre Folgen. Die zunehmende Aggression weckte in der friedlichen Anna Mordfantasien. Jedes Mal, wenn Ida Wüest Esswaren auspackte, das Papier raschelnd zu Boden fiel, und sie schweineartig schmatzend, keuchend und dazwischen hustend und speiend die Sachen verschlang, fühlte Anna Bühler in ihren Händen ein Kribbeln aufsteigen, das sich langsam zu einem Krampf entwickelte, der erst Erlösung fand, wenn sich die Hände in einer Art Würgebewegung um einen Zipfel ihrer Bettdecke schlossen.

Als Anna in ihrer letzten Nacht auf die Toilette humpelte, überfiel sie, vielleicht infolge der langen Schlaflosigkeit, ein Schwindelgefühl. Sie schwankte gegen Ida Wüests Bett. Verschwommen sah sie die grosse Mundhöhle zwischen den dicken Backen, aus der das grauenhafte Geschnarche herausgurgelte. Zwanghaft langte sie vom nebenstehenden,

leeren Bett ein Kissen und drückte dieses auf Idas Kopf.

Alle Güte, alle Mitmenschlichkeit, alle Verunft, alle Verantwortlichkeit waren aus dem Gemüt der sonst so liebenswürdigen, geduldrigen und humorvollen Frau verschwunden. So unvorstellbar es klingen mag – sie fühlte nur noch Mordlust und Hass. Dabei knickte sie auf ihrem operierten Knie schmerzhaft ein und musste sich eine Weile auf das Kissen abstützen, um sich wieder aufrichten zu können. Dann legte sie wie in Trance das Kissen auf seinen Platz zurück, ging Wasser lösen und begab sich hinkend in ihr Bett. Ein Schwindel trübte ihr Bewusstsein und sie fiel in den frühen Morgenstunden nach neun durchwachten Nächten in einen traumlosen Schlaf.

In Idas Ecke war es jetzt still, ganz still.

Anna Bühler erwachte, als ein Arzt und einige Pflegerinnen um Ida Wüests Bett leise redend herumstanden und etwas von «cardial . . .» oder so Ähnlichem murmelten. Schliesslich schoben sie das Bett samt der verstummen Ida aus dem Zimmer. Richtig wach wurde Anna erst, als es wieder ungewohnt still im Zimmer war. Idas Bett war tatsächlich weg. Anna Bühler bekam noch ihr letztes Spitalfrühstück. In ihrem Kopf war eine grosse Leere. Den Albtraum der letzten Nacht mit den möglichen Konsequenzen verdrängte sie. Das Vierbettzimmer gehörte in diesen Momenten ihr allein. Ganz tief in ihrem Inneren tauchte die Frage «Bin ich eine Mörderin?» auf. Den Gedanken verdrängte Anna sofort. Sie wollte gar nichts wissen, nichts fragen, nur weg von hier, nur hinaus, nur nach Hause! Anna packte ihre Sachen ein, und eine Pflegerin begleitete sie zum Ausgang und wünschte ihr alles Gute. Niemand merkte, dass Anna unter Schock stand. Ein Freund holte sie mit dem Auto ab und brachte sie samt neuem Knie und Krücken heim, begleitete sie noch in

die Wohnung und verabschiedete sich rasch. Sie brauchte einige Tage und Nächte, um sich von dem Schnarchtrauma zu erholen. Der vermeintliche Mord blieb ihr Geheimnis. Nach acht Wochen ging Anna wieder zur Arbeit in der Kaffeestube des Altersheims. Freudig wurde sie von den Kolleginnen begrüsst. Sie wandte sich der Theke zu und sah zu den Gästen.

Im Gegenlicht sah sie die kegelförmige Rückseite einer sitzenden Person im doppelbreiten Rollstuhl, deren Hinterbacken mindestens zwei Sitzflächen bedeckten.

«Wir haben gestern eine neue Patientin für die Pflegeabteilung bekommen. Sie kam direkt aus der Rehabilitationsabteilung vom Spital. Ida Wüest ist ihr Name», erklärte ihr die Heimleiterin.

Anna Bühler erleichte, fiel in Ohnmacht und verstarb am gleichen Tag an einem Herzinfarkt.

von Lisbeth Häubi

Diese Geschichte erreichte im Schreibwettbewerb der Kulturkommission Schönenwerd 2014 den 2. Platz.

Hier meine persönliche Bewertung:

«Unterhaltsame Schilderung, wie man die Nerven verlieren kann, wenn etwas Störendes den ohnehin schon gestörten Lebenslauf beeinträchtigt. Kurzweilig und mit guter Sachkenntnis geschilderte Situation. Alltägliches mit einem Schuss Satire.

Arno Oppliger

Vier Bahnspuren für die Zukunft der Bahn

Bau des Eppenbergtunnels Gretzenbach-Wöschnau

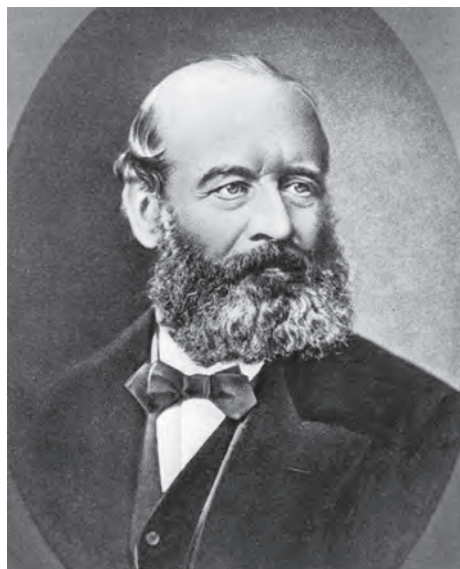
Der Vierspurausbau zwischen Olten und Aarau steht unter dem Motto

**«Mehr Zug fürs Mittelland,
mehr Zug für die Schweiz.»**

Dieser Artikel befasst sich mit dem Bauprojekt der SBB zwischen Aarau und Gretzenbach. Die Strasse von Aarau nach Schönenwerd, welche infolge der Bauarbeiten immer wieder einen anderen Verlauf nimmt, führt seit Baubeginn an diesem Grossprojekt vorbei. Hier werden grosse Baumaschinen und Kräne eingesetzt, und viele Arbeiter sorgen dafür, dass die Arbeit bewältigt werden kann. Das Interesse an dieser Baustelle ist gross, bringt der Tunnel doch auch verschiedene Veränderungen in den Dorfbildern von Schönenwerd und Gretzenbach.



Plakat zur Gründung der SBB.



Eisenbahnpionier Alfred Escher, um 1878.

Aus der Geschichte der Eisenbahn

Die Anfänge der Eisenbahn gehen auf das Jahr 1830 zurück, als in England die Strecke Liverpool–Manchester eröffnet wurde. Die Jungfernfahrt des Zuges mit der Dampflokomotive «Rocket», welche von George Stephenson gebaut worden war, verband diese zwei Städte. Wegbereiter für diesen Schritt in der Transporttechnik war der Engländer James Watt (1736–1819), welcher die Dampfmaschine erfunden hat. Die industrielle Revolution in England war in vollem Gange, und das bestehende Verkehrsnetz – Flüsse, Kanäle und Strassen – musste durch schnellere und sparsame Transportmethoden verbessert werden. Die Eisenbahn war eine der Lösungsmöglichkeiten. Es folgten auf dem europäischen Kontinent die Bahnverbindungen



zwischen Brüssel und Mechelen in Belgien, gefolgt von der deutschen Strecke Nürnberg–Fürth, welche am 8. Dezember 1835 ihren Betrieb aufnahm.

Die Eisenbahn in der Schweiz

In der Schweiz war das Interesse an der Eisenbahn nicht sehr gross. Einzelne Persönlichkeiten waren aber vom Nutzen der Bahn überzeugt. 1847 konnte die erste Bahnstrecke der Schweizerischen Nordbahn von Zürich nach Baden eröffnet werden. 23 Kilometer betrug die Distanz zwischen Baden und Zürich. Die Bahn erhielt den Spitznamen «Spanisch-Brötli-Bahn» nach einem Hefebrot, das in Baden hergestellt und in Zürich verkauft wurde. Mit dieser Strecke fasste der technische Fortschritt im Transportwesen auch in der Schweiz Fuss.

Ein herausragendes Ereignis war die Eröffnung des 15 Kilometer langen Gotthardtunnels von Göschenen nach Airolo. Der Bau war eine Pi-

oniertat im Bahnbau, dessen Realisierung von Louis Favre als Ingenieur ermöglicht worden war. Am Bau arbeiteten vor allem italienische Arbeiter. Leider waren während des Baus recht viele Todesopfer zu beklagen.

Die Männer, welche sich für den Bau um diesen Tunnel verdient gemacht haben, sollen hier erwähnt werden, damit ihrer auch in Zukunft gedacht werden kann: Die Basler Brüder Stehlin und die Basler Speiser und Schmidlin, ferner der Zürcher Alfred Escher. Louis Favre erlebte die Fertigstellung des Tunnels nicht mehr, weil er bei einer Inspektion im Tunnel an einem Herzschlag verstarb. Er wurde das Opfer einer unermüdlichen Tätigkeit, die auf eigene Kraft keine Rücksicht nahm, sondern nur dem grossen Ziel diente.

Die Bahn im Niederamt

Die Centralbahn in Basel erhielt die Konzession für den Streckenabschnitt von Olten bis nach Wöschnau. Die Strecke von Wöschnau





nach Aarau und Zürich wurde an die Schweizerische Nordbahn vergeben, die bereits die Strecke Baden–Zürich betrieb.

1856 konnte der Abschnitt Olten bis Wöschnau in Betrieb genommen werden. Vor den Toren Aaraus errichtete man einen provisorischen Bahnhof im Schachen. Erst nach dem Bau des Stadttunnels in Aarau war es möglich, von Olten bis Zürich zu reisen.

Carl Franz Bally, Gründer der Bally-Schuhfabriken, schreibt in seinem Tagebuch: «Der erste Bahnhof in Aarau war ein Sackbahnhof. Die Lokomotiven aus der Ostschweiz wurden auf der Strasse mit Fuhrwerken, gezogen von etwa zwanzig Pferden, durch Schönenwerd transportiert.» Wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung des Niederamtes war der Bau der Eisenbahnlinie Olten–Aarau als Teilstück der Verbindung Basel–Olten–Zürich, die zum Tragen kam, als der Hauensteintunnel, der ebenfalls zu dieser Zeit in Auftrag gegeben worden war,

eröffnet werden konnte. Für die einspurige Strecke (bis 1872) musste Privat- und Gemeindeland abgetreten werden. Am 5. April 1856 traf der erste Zug von Olten herkommend in Schönenwerd ein, und am 9. Juni 1856 konnte der fahrplanmässige Betrieb aufgenommen werden.

Dies ist ein kurzer Abriss aus der Geschichte der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB), die sich zu einer Institution entwickelte, auf die wir stolz sein dürfen. Sie bringt täglich Tausende von Menschen zur Arbeit, zum Einkaufen oder in die Ferien.

Ein Flaschenhals wird beseitigt

Am 29. September 2016 fanden sich zahlreiche Interessierte an der Bahnentwicklung auf Einladung der Freisinnig-Demokratischen Partei Schönenwerd auf der Baustelle des Eppenbergtunnels in der Wöschnau zur Besichtigung und Orientierung über den Baufortschritt ein. Zuerst wurde das Projekt





mit einem Diavortrag präsentiert, gefolgt von einer Besichtigung der Baustellen in der Wöschnau und in Gretzenbach.

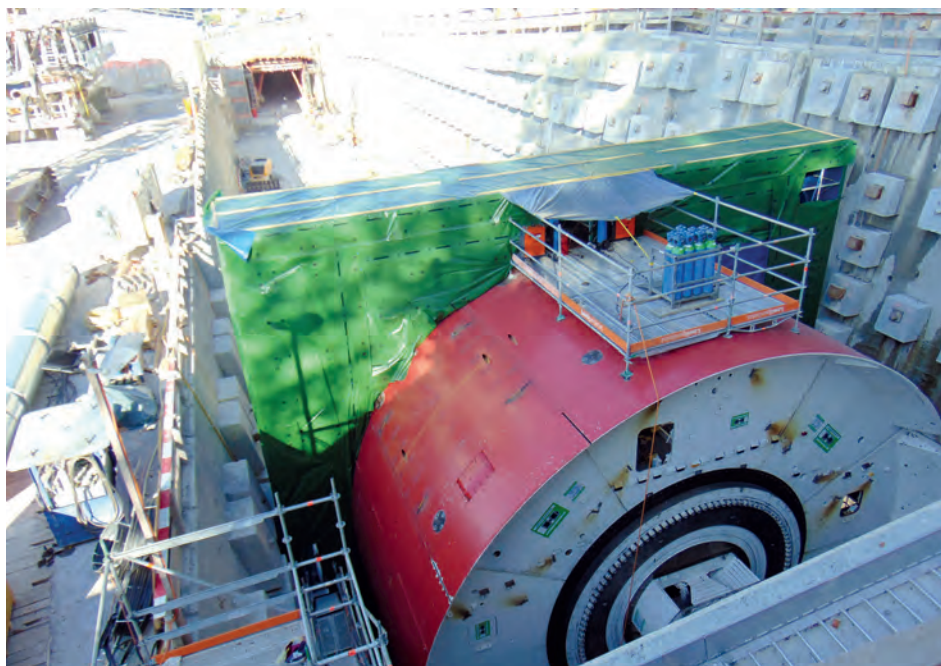
Die Strecke Olten–Aarau ist heute noch ein Flaschenhals, denn zwischen Däniken und Wöschnau verengt sich eine der am stärksten befahrenen Bahnachsen der Schweiz von vier auf zwei Spuren. Diesen Engpass wollen der Bund und die SBB bis Ende 2020 mit dem Vierspurausbau Olten–Aarau beheben. Das Herzstück umfasst den Um- und Neubau der Bahnhöfe und Perrons in Dulliken und Däniken. Den grössten Bauaufwand verursacht natürlich der drei Kilometer lange Eppenbergtunnel. Die Kosten für den ganzen Ausbau betragen laut Voranschlag 855 Millionen Franken.

Nach der Fertigstellung erlaubt die neue Streckenführung mehr Züge für das Niederamt und die Hauptstrecke Bern–Zürich. Der Regionalverkehr kann dadurch nicht nur in Stosszeiten im Halbstundentakt geführt wer-

den, wovon Dulliken, Däniken und Schönenwerd profitieren werden. Weiter kann das S-Bahn-Angebot in den Hauptverkehrszeiten zwischen Aarau und Zürich ausgebaut werden. Eine wichtige Erweiterung ist der Viertelstundentakt der Intercity-Züge zwischen Bern und Zürich. Dank zwei neuen Fahrspuren werden auch im Güterverkehr kürzere Zeiten möglich, so dass die Wirtschaftsräume im Mittelland zuverlässig und pünktlich bedient werden können.

Grossbaustelle Tunnelbau

Um den drei Kilometer langen Tunnel von Wöschnau bis Gretzenbach realisieren zu können, mussten zuerst die bestehenden Bahngleise verlegt werden. Ein weiteres Problem bildete die Strasse Aarau–Schönenwerd, auf welcher täglich bis zu 26 000 Fahrzeuge verkehren. Die Fahrbahn musste mehrmals verlegt werden, damit für den Tunnelleingang Platz geschaffen werden konnte.







Im April 2016 wurde mit dem Ausbruch des Tunnels in Wöschnau und Gretzenbach begonnen. Mitte August 2016 begann die Anlieferung der Tunnelbohrmaschine in Einzelteilen. Die schweren Teile wurden mit einem 40-Tonnen-Kran in die Baugrube gehoben. Diese Maschine wiegt komplett montiert 2400 Tonnen. Der Bohrkopf hat einen Durchmesser von 12,75 Metern und die Länge der fertig montierten Maschine beträgt 115 Meter. Ende 2016 beginnt der Durchstich von Wöschnau nach Gretzenbach, und voraussichtlich Anfang 2018 wird das Ungetüm in Gretzenbach wieder ans Tageslicht kommen. Die Tunnelbohrmaschine wurde eigens für die geologischen Gegebenheiten von der Firma Herrenknecht in Schwanau gebaut.

Nach der Fertigstellung wurde das Ungetüm durch das Projektteam auf Herz und Nieren geprüft und übernommen. Nun wurde die

Maschine wieder demontiert und in rund 120 Einzelteilen auf die Baustelle geliefert. Die Leistung einer solchen Anlage ist beachtlich, frisst sie sich doch täglich 12 bis 15 Meter durch den Fels. Das ausgebrochene Material gelangt über ein Förderband auf den Installationsplatz. In der Materialaufbereitungsanlage wird das Gestein sortiert und im auf der Baustelle errichteten Werk zu Beton verarbeitet, welcher im Tunnel eingesetzt wird. Material, das nicht gebraucht wird, wird mit Lastwagen in die ehemalige Sondermülldeponie Kölliken transportiert. Rund 350 000 Tonnen Ausbruchmaterial finden so wieder eine Verwendung.

Die Notausstiege an der Aarauerstrasse in Schönenwerd, im Rotenhof und in Gretzenbach ermöglichen das Verlassen des Tunnels bei einem Unfall. Vor allem bei Personenzügen ist die Sicherheit der Fahrgäste so weit wie möglich gesichert.

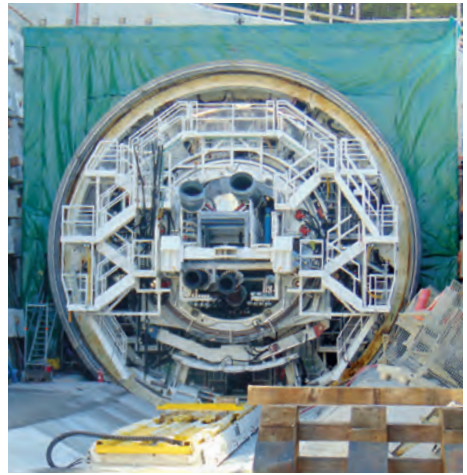


Die heilige Barbara und der Tunnelbau

Karin Imbimbo-Zwahlen, Gemeindefreiberin der 350-Seelen-Gemeinde Eppenber-Wöschnu, wurde zur Tunnelpatin gewählt. Sie ist somit die «irdische Vertreterin» der heiligen Barbara. Die Schutzpatronin ist bei Arbeiten im Berg immer dabei.

Sie zählt zu den vierzehn Nothelfern, und ihr Verhalten im Angesicht von Verfolgung und Tod gilt als Symbol der Wehr- und Standhaftigkeit im Glauben. Sie wird daher oft gegen Gewitter, Feuerefahr, Fieber und Pest angerufen.

Aus diesem Grund ist Barbara auch die Schutzpatronin der Bergleute und Tunnelbauer. Wird mit dem Bohren eines Tunnels begonnen, wird die Heilige am Eingang aufgestellt und täglich verehrt. So soll es auch beim Eppenbergtunnel geschehen.



Vorteile des entstehenden Tunnels

In erster Linie verschwindet das Nadelöhr zwischen Olten und Aarau. Der Bahnverkehr wird dadurch etwas verflüssigt, was Verspätungen und Kapazitätsprobleme verhindert. Für die Quartiere im unteren Teil Schönenwerds werden die Nächte ruhiger, weil die nächtlichen Güterzüge durch den Tunnel geführt werden. Wir hoffen alle, dass die Arbeiten bis 2020 abgeschlossen werden können. Vielleicht kann man vor der definitiven Inbetriebnahme einmal durch den Berg von Wöschnu nach Gretzenbach – oder umgekehrt – wandern. Bis es so weit ist, wünschen wir allen am Bau Beteiligten viel Glück bei der Arbeit und selbstverständlich keine Unfälle.

Beat Streuli

Folgende Unterlagen wurden für diesen Artikel verwendet:

- Eppenber News Nr. 1/2016
- Eppenber News Nr. 2/2016
- Broschüren SBB, Informationszentrum Wöschnu
- Geschichte der schweizerischen Eisenbahn (zusammengestellt von Arno Oppliger, Schönenwerd)
- «Pionier und Pfaffenschreck», Tagebuch des Carl Franz Bally
- Otto von Däniken: Dorfbuch Schönenwerd



Barbara als Beschützerin der Bergleute in der Kirche St. Johannes Baptist in Sankt Johann (bei Mayen), Glasfenster.

Sternenzauber taucht den Kreuzgang in besonderes Licht

Bereits zum dritten Mal wird der Adventsmarkt durchgeführt.

Mit einer grossen Vorarbeit wird auch dieses Jahr das bewährte OK den «Sternenzauber» im Kreuzgang der Stiftkirche ermöglichen. Zusammen mit den Heinzelmännchen im Hintergrund – sei dies vom Elektriker bis hin zu den Mitarbeitern im Werkhof und anderen fleissigen Händen – kommt es am Samstag, 26. November 2016, ab 13.30 Uhr zum dritten Mal zu diesem bereits zur Tradition gewordenen Advents- und Weihnachtsmarkt. Der Grundgedanke des Sternenzauber-Komitees ist, Freude zu bereiten, und gleichzeitig für einen guten Zweck Geld zu sammeln. Dieses Jahr ist der Reinerlös für ein Spielgerät auf einem Spielplatz in Schönenwerd vorgesehen.





Flanieren zwischen den Ständen, sich von der vorweihnachtlichen Stimmung anstecken lassen und schöne Sachen einkaufen. Es bietet sich auch Gelegenheit, in den Cafés gute Gespräche zu führen oder sich einfach wieder einmal zu treffen – dies kann man alles beim «Sternenzauber» erleben.

Liebevoll, dekorativ, harmonisch oder kunterbunt werden sich die Stände zeigen. Eine reichhaltige Verpflegung wird auf dem Bühli, im Turmcafé oder im Prunksaal angeboten. Besondere Aktivitäten sind zum Beispiel Basteln oder Geschichten erzählen für die Kleinen. Ebenso kommt der Samichlaus mit seinem Eseli vorbei. Der hört sich dann gerne die Versli der Kinder an. Ein Orgelkonzert in der Stiftskirche fehlt ebenfalls nicht. Um 20 Uhr lassen die Turmbläser den «Sternenzauber» mit vorweihnachtlichen Klängen ausklingen. Das OK und die Markttreibenden freuen sich auf einen regen und interessierten Besuch beim «Sternenzauber 2016».

*Text: Verena Fallegger
Fotos: Therese Krähenbühl*

**STERNENZAUBER: Samstag, 26. November 2016, 13.30 bis 20 Uhr
im Kreuzgang der Stiftskirche Schönenwerd**

Weitere Informationen: <http://adventsmarktsternenzauber.blogspot.ch/>

Blick über die Aare – aus der Geschichte der heutigen Schlosskirche Niedergösgen

Wenn man von Schönenwerd über die Aare in das Nachbardorf Niedergösgen blickt, fällt die heutige Schlosskirche als bestimmendes Element des Dorfbildes auf. Die einer Burg ähnliche Kirche hat ihren Ursprung denn auch in einer Burg, die einst auf dem Felsvorsprung thronte. Fremde, die mit der Geschichte unserer Gegend nicht vertraut sind, sehen in der Kirche aber oft immer noch ein Schloss. Bis diese Festung aber zu einer Kirche geworden ist, durchlief sie eine bewegte Zeit.

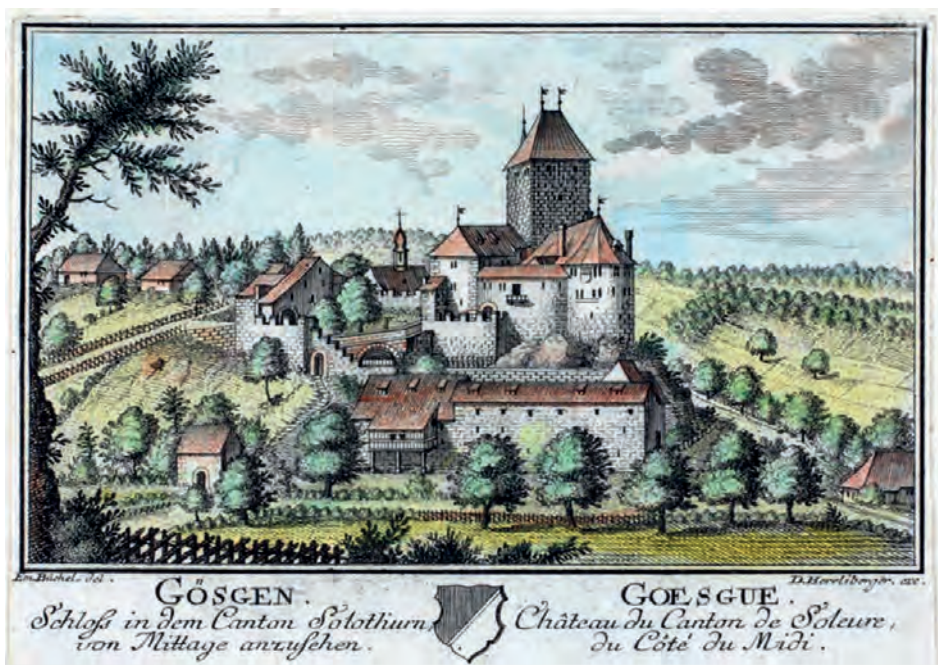
Burg Göskon

Freiherr Gerhard von Göskon hatte seinen Sitz ursprünglich in Obergösgen. Von seinem damaligen Wohnsitz sind nur noch wenige Zeugen vorhanden. Um 1230 stellte Gerhard von Göskon das Gesuch an das Stift von Schönenwerd, auf Stiftsgebiet eine Burg er-

richten zu dürfen. Warum er eine neue Burg bauen wollte, ist nicht genau bekannt. Auf dem Felsporn, auf dem heute die Schlosskirche steht, fand er einen guten Bauplatz. Das Aaretal zwischen Stiftskirche Schönenwerd und der neuen Burg Göskon ist ideal. Hier verengt sich das Tal zu einer überschaubaren Landschaft, die von den beiden exponierten Punkten in Schönenwerd und Niedergösgen gut zu kontrollieren waren. Die Erlaubnis für den Bau erteilte das Stift Schönenwerd, dessen Schirmherrschaft der Graf von Göskon übernahm. Allerdings zeigten sich seine Nachkommen nicht sehr friedfertig, überfielen sie doch das Stift mehrere Male. Im Jahr 1383 waren keine männlichen Nachfahren der Göskoner mehr vorhanden, so dass Burg und Dorf Niedergösgen durch Erbfolge an die Falkensteiner übergingen.



Schlosskirche Niedergösgen; Blick über die Aare vom Parkeingang beim ehemaligen Kosthaus aus fotografiert.



Federzeichnung von E. Büchel, 1758 (Kupferstickkabinett Basel).

1444 Zerstörung der Burg

Im Alten Zürichkrieg von 1444 steckten die Berner und Solothurner die Burg in Brand. Es war die Strafe dafür, dass Thomas von Falkenstein das Städtchen Brugg überfallen und eingäschert hatte. Erhalten blieb damals nur der Bergfried. Die Solothurner kauften die Herrschaft Göscon für 8200 Gulden. 54 Jahre nach der Zerstörung bauten die neuen Herren die Burg wieder auf, die anschliessend als Sitz des Landvogts diente. 1659 wurde eine neue Schlosskapelle erbaut, welche den Katholiken später als erste Pfarrkirche diente. Als bekannteste Landvögte amtierten auf der Burg Falkenstein Adrian von Bubenberg (*1439/†1479) und Niklaus Wengi (*1485/†1549). Ab 1798 hinterliess auch die Französische Revolution ihre Spuren in der Schweiz. Der Gösger Vogt wurde von den Franzosen vertrieben und das Schloss in Brand gesteckt. Übrig blieben nur der Bergfried und die Unterburg (heutiger

Schlosshof). Diese Ruine prägte mehr als hundert Jahre das Ortsbild Niedergösgens.

Vom Schänzli mit Sitzbank unter einer Catalpa im Bally-Park war die Aussicht auf die Ruine Falkenstein und das neugotische Schlösschen im Garten vom Haus zum Felsgarten in Schönenwerd noch frei, weil keine Bauten die Sicht nach Göschen und nach dem Dorf Schönenwerd behinderten. Diesen Zusammenhang gestaltete Carl Franz Bally damals als Allegorie, indem man Altes (die Ruine Falkenstein) und Neues (das neugotische Schlösschen, erstellt um 1860, das als Gartenpavillon gedacht war), miteinander vergleichen konnte. Diese sinnbildliche Absicht ging jedoch mit dem Bau der Schlosskirche Niedergösgen und der Fabrikbauten im heutigen Bally-Areal verloren, weil die Burgruine verschwand und die Sichtachsen Richtung Stiftskirche und dem Haus zum Felsgarten mit dem Schössli nicht mehr gewährleistet waren.

Die Ritterburg wird zur Schlosskirche

Ende des 19. Jahrhunderts wandte sich ein Teil der Gläubigen der neuen christkatholischen Glaubenslehre zu. Diese Trennung fand auch in Niedergösgen statt, so dass die seit 1838 als Pfarrkirche dienende ehemalige Schlosskapelle in der Folge von beiden Religionsrichtungen genutzt wurde. Dies führte im Laufe der Zeit zu Auseinandersetzungen, was die Katholiken bewog, mit der Planung einer eigenen Kirche zu beginnen. 1901 fasste die Kirchgemeindeversammlung den Beschluss, die alte Ruine Falkenstein zum Preis von 5000 Franken zu erwerben. Auf dem nun zur Verfügung stehenden Platz sollte die neue Kirche entstehen. Für die Planung wurde der St. Galler Architekt August Hardegger verpflichtet. Als bekannter katholischer Kirchenbauer verfügte er über die nötige Bekanntheit, hatte er doch schon die Pfarrkirche Kestenholz, St. Martin, Olten, und die Kirche St. Otmar in St. Gallen geplant. Im Frühjahr 1903 wurde der Bau in Angriff genommen. Nach zwei Monaten wurde mit der Aufrichte des Dachstuhls begonnen und nach einem Jahr, am 4. April 1904, konnten die Gläubigen in die Kirche einziehen. Die Glocken wurden am 10. April 1904 und die Orgel am 26. Juni 1904 geweiht. Feierlich eingeweiht wurde die heutige Schlosskirche am 28. August 1904 durch Diözesanbischof Leonard Haas.

Architektonisches Erscheinungsbild

Architekt August Hardegger verlieh der Kirche auf dem markanten Felsvorsprung mit einem massiven Sichtmauerwerk und dem Einbezug des ehemaligen Bergfrieds den Charakter einer Burg. Der 63 Meter hohe Turm fügt sich fugenlos in die Gesamtanlage. In ihm sind sechs Glocken mit einem Gesamtgewicht von 15,42 Tonnen untergebracht. Dieses Geläut zählt somit zu einem grössten der Schweiz. Von der Plattform vor der Kirche aus genießt man eine umfassende Aussicht auf das untere



Burgruine Niedergösgen vor dem Abbruch 1902/03 (Denkmalpflege Solothurn).

Niederamt. Auch der Blick auf die Stiftskirche und das Dorf Schönenwerd sowie den Schlosshof, der bei der Zerstörung der Burg erhalten geblieben ist, rundet die Aussicht ab.

Renovationen

Schon 1915 wurden im Innenraum der Kirche Renovationen nötig, da durch das Petroleumlicht Wände und Gewölbe verrusst waren. Die Kirche erhielt damals elektrisches Licht und das Kircheninnere wurde neu gestrichen. 1954 wurde recht viel verändert und eine neue elektropneumatische Orgel angeschafft. 1994 konnte die umfassende Gesamtrenovation des Innenraums abgeschlossen werden, dessen Ziel es war, die «Sünden» der vorangegangenen Änderungen weitgehend rückgängig zu machen. Heute präsentiert sich der Innenraum als Gegensatz zum äusseren Erscheinungsbild mit einer spätbarocken und rokokohaften Gestaltung, ohne dass die Jugendstil- und Heimatstilelemente ganz untergehen.

Arno Oppliger

Der «Verein 60 Plus Aarau und Umgebung»

Den Tagesausflug nach Schwyz haben Adolf und Olivia Läubli von der Tiergartenstrasse immer noch in bester Erinnerung, ebenso die Reise über die Silvretta-Hochalpenstrasse ins Tirol.

Durchgeführt wurden diese Fahrten vom Verein 60 Plus Aarau und Umgebung; Olivia und Dölf sind dort Mitglied. Vizepräsident Rolf Schlegel hat mich gebeten, in der Chronik für den Verein die Werbetrommel zu rühren, hätten sie doch gerne noch mehr Mitglieder aus Gemeinden in der Umgebung Aaraus. Das machen wir gern!

Rund 500 Mitglieder, und an der Generalversammlung im März jeweils über 150 Teilnehmer/innen: Davon kann jeder Verein nur träumen! Offenbar entspricht «60 Plus» einem Bedürfnis und vermag die Leute zu begeistern. Und dies schon seit 1883. Damals nannte man sich noch «Altersgenossenverein» und zeigte in seinem Signet das Aarauer Stadtwappen mit dem Adler. Das neue Logo und der neue Name symbolisieren die Zusammengehörigkeit der ganzen Region. Selbstverständlich ist der Verein politisch und konfessionell neutral.

Angeboten wird eine ganze Palette für Menschen, die «auch ihren dritten Lebensabschnitt aktiv gestalten wollen und dabei die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen suchen». So heisst es im Vereinsprospekt, dem ich auch die folgenden Angaben entnommen habe.

Unter guter Leitung und zu einem günstigen Preis werden halb- und ganztägige Reisen durchgeführt mit Stadtbesichtigungen und Museumsbesuchen. Diese Ausfahrten finden jährlich sechsmal jeweils an einem Donnerstag statt, grösstenteils verteilt auf die Sommermonate. Ziel: Kennenlernen von eher wenig bekannten Gegenden und Ortschaften – und



natürlich mit einem guten Essen unterwegs. Dieses Jahr zum Beispiel fuhr der Verein – wie erwähnt – nach Schwyz und ins Tirol, aber auch zu Gemüsebauern im Berner Seeland. Andere Ausflüge führten über Mariastein nach Basel (Mittagessen auf dem Schiff!) und schliesslich zum Müllmuseum in Wallbach (D). Man besichtigte die Rebberge im aargauischen Bözen und fuhr Ende Oktober ins Eigenthal und über Hergiswald nach Luzern (mit Führung im Bourbaki-Panorama).

Im September lädt der Verein jeweils zu einer vergnüglichen Ferienwoche ein (2016 in Meran im Südtirol).

Alle Reisen werden kostengünstig gestaltet. Auch der Jahresbeitrag hält sich mit 30 Franken in Grenzen.

«Anderen Menschen begegnen und dabei Neues erfahren: Das erhält lebendig und jung.» So heisst es im Prospekt. Und:

«Wer niemals reist, liest im Buch seines Lebens eine einzige Seite.»

Dem ist nichts mehr beizufügen.

Interessiert? Nähere Auskünfte geben:

– Rolf Schlegel, Vizepräsident
Blumenweg 12, 5000 Aarau
Telefon 062 823 76 96
Er stellt Ihnen auch gerne den erwähnten
Prospekt und weitere Unterlagen zu.
(Herr Schlegel hat in jungen Jahren einmal
bei Schenker Maschinen an der Schulstra-
sse in Schönenwerd gearbeitet.)

– Ulrich Graf, Präsident
Ahornweg 15, 5022 Rombach

Telefon 062 822 17 33
(Herr Graf war Stadtpfarrer in Aarau.)

– Auch Olivia und Dölf Läubli geben gerne
Auskunft.

Die Website www.v60plus-aarau.ch wird mit
Berichten, Informationen und Fotos ständig
aktualisiert. Sie bietet ab Januar 2017 auch
das neue Jahresprogramm.

Text: Reinhard Mundwiler

Jungbürgerfeier 2016

«Sind Jungbürgerfeiern nur noch ein alter Zopf?»

Unter diesem Titel machte sich Redaktor
Beat Nützi anfangs Oktober im «Oltner Tag-
blatt» ein paar Gedanken zu einem Thema,
das in vielen Gemeinden zu diskutieren gibt.
An einigen Orten nehmen nämlich so wenig
Eingeladene teil, dass sich die Veranstar-
ter zu Recht fragen: «Lohnt sich der ganze
Aufwand?» In anderen Gemeinden ist man
mit der Teilnahme zufrieden; wirklich alle
Jungbürgerinnen und Jungbürger zusam-
menzubringen, ist ohnehin nicht möglich. Ein
Kantonsrat hat nun die Abschaffung dieser
Feiern im Kanton gefordert. Früher waren sie
gesetzlich geregelt und obligatorisch. (Am
1. August 1960 stand ich an der Bundesfeier
auf dem Bühl als Rekrut in Uniform auf der
Bühne zur offiziellen Gelöbnisabnahme.)
Heute gibt's noch eine Verordnung und die
Teilnahme ist freiwillig.

Wie steht's in unserer Gemeinde? Man hält
es wie anderswo: Den jungen Leuten muss
etwas Attraktives geboten werden. Man fährt
also irgendwo hin, wo nicht alle schon waren,

und erlebt etwas Besonderes. Das junge Volk
trifft an diesem Anlass nicht nur ehemalige
Klassenkameradinnen und -kameraden, son-
dern lernt auch Behördenmitglieder kennen,
dies besonders am folgenden gemeinsamen
Nachessen mit dem offiziellen Teil.

In Schönenwerd werden nicht nur Schweizer
Bürgerinnen und Bürger eingeladen, sondern
auch die gleichaltrigen Ausländer/innen mit
Ausweis C.

Verantwortlich war dieses Jahr Peter Walser,
Vizepräsident des Ausschusses «Gemeinde-
feste». Er hatte den jungen Leuten Vorschlä-
ge zukommen lassen, was an diesem Anlass
unternommen werden könnte. Dabei ging
er von der gleichen Voraussetzung aus, die
schon vor Jahrzehnten galt: Wir müssen den
jungen Leuten an diesem Anlass etwas Attrak-
tives bieten, sonst haben wir nichts als Ab-
senzen. (Vor über 30 Jahren luden wir mehr-
mals Tony Vescoli inkl. Gitarre zur Jung- und
Neubürgerfeier ins Waldhaus Schönenwerd
ein! Schon damals richtete man also mit der
grösseren Kelle an!)

Wie der Anlass dieses Jahr verlief, berichtet eine Teilnehmerin im folgenden Zeitungsartikel:

Jungbürgerfeier Schönenwerd

Am Samstag, 27. August 2016, fand die Jungbürgerfeier des Jahrganges 1998 statt. Daran haben achtzehn Jungbürgerinnen und Jungbürger teilgenommen.

Wir besammelten uns um 15.30 Uhr beim Bahnhof Schönenwerd und konnten bereits 15 Minuten später unsere Fahrt in zwei Bussen zur Laser-Arena in Emmen starten.

Nach einer 45-minütigen Fahrt erreichte der erste Bus unser Ziel in Emmen. Der zweite Fahrer war nicht so ortskundig, kam aber nach Umwegen auch noch rechtzeitig bei der Laser-Arena an. Somit konnte das Spiel beginnen.

Nach einem kurzen Instruktionsvideo wurden wir mit Spielzeugwaffen ausgestattet und in zwei Teams eingeteilt. Jetzt konnte es losgehen.

Das spannende und sportliche Spiel machte uns allen sehr viel Spass und man merkte schnell, wer sich bei solchen Ballerspielen gut auskannte. Bereits nach der ersten Runde waren wir alle verschwitzt, freuten uns aber auf das nächste Spiel, bei dem die Mannschaften wieder ausgewechselt wurden. Nach den zwei Spielen hätten wir am liebsten noch weitergespielt, aber wir mussten los zum Abendessen. Hungrig und gut gelaunt fuhren wir ins Restaurant Helvetia in Luzern.

Dort warteten auch schon unser Gemeindepräsident Herr Peter Hodel und die Gemeindeschreiberin Frau Mirela Todorovic



Fröhliche Stimmung nach dem sportlichen Gaudi.

Hinten von links nach rechts: Monique Schenker, Corinne Schnyder, Annika Siebert, Tharsiga Gnanapiragasam, Jan Schär, Amina Meier, Noëmi Heiniger, Patrick Wernli, Ylenia Carlino, Gianluca Lombardo, Ioanna Kotsis, Pascal Kissling.

Vordere Reihe: Sina Lehmann (die Verfasserin des Artikels), Anna Sommer, Angelita Trinkler, Marc Schaffner, Julian Baron, Robin Herzog.

auf uns. Nach einem sehr feinen Hauptgang hielt Herr Hodel eine Ansprache über unsere Mündigkeit und gratulierte uns zu unserer Volljährigkeit. Damit verbunden sind neue Rechte und Freiheiten, jedoch auch Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft. Mit seiner Ansprache hatte er uns dazu ermutigt, bei den nächsten Wahlen dabei zu sein und auch abzustimmen. Nebst der Gratulation wurde uns auch noch ein Mündigkeitsbrief überreicht.

Zum Schluss assen wir noch ein leckeres Dessert. Einige von uns zogen nach dem gelungenen Tag noch weiter, der Rest fuhr wieder mit unsern zwei Chauffeuren zurück nach Schönenwerd. Wir hatten alle unglaublich viel Spass und werden unsere Jungbürgerfeier in guter Erinnerung behalten.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei der Gemeinde Schönenwerd für diesen unvergesslichen Tag.

Sina Lehmann

Gemeinschaft fängt ja im Kleinen an. Dass die Jungbürgerfeier auch hier eine Funktion hat, bestätigte eine Teilnehmerin: «Ich finde diese Feier eine gute Idee: Wir waren vielleicht in der Primarschule in der gleichen Klasse. Dann trennten sich unsere Wege, und wir verloren uns aus den Augen. Nun sind wir wieder zusammengekommen, und da gab es viel zu berichten.»

Und Redaktor Nützi führt am Schluss seines Leitartikels von der privaten Gemeinschaftsbildung zur politischen: «Die Teilnahme an der Jungbürgerfeier und die damit verbundene Übernahme der politischen Rechte und Pflichten sind eigentlich ein wichtiger Schritt im Leben der jungen Erwachsenen. Und: Anderswo in der Welt kämpfen die Menschen unter Einsatz ihres Lebens für die Rechte, die bei uns seit langem selbstverständlich sind. Zu selbstverständlich?»

Text: Reinhard Mundwiler



«Am Jungbürgerausflug haben wir uns wieder mal getroffen.» Das darf man hier durchaus wörtlich nehmen.

Wie Schönenwerd zu einer Aarebrücke kam

Blicken wir rund 150 Jahre zurück, war die Schweiz noch ein landwirtschaftlich geprägtes Land. Auch die Verkehrswege waren oft mühsam und schlecht ausgebaut. So ist denn auch erklärbar, dass zwischen Olten und Aarau keine Brücke über die Aare führte. Wohl konnte man in Schönenwerd und Obergösgen mit einer Fähre vom Werder- ins Gösgeramnt gelangen. Als die Eisenbahn im Werderamt an Bedeutung gewann, wurden die Aareübergänge immer wichtiger. Es ist Carl Franz Bally, dem Gründer der Bally-Unternehmungen, dank grossem persönlichem Einsatz und Durchhaltewillen gelungen, die politischen Behörden von der Notwendigkeit

einer Aarebrücke zwischen Schönenwerd und Niedergösgen zu überzeugen. Denn eine solche Brücke vereinfachte den Weg der Arbeiter nach Schönenwerd aus dem Gösgeramnt.

Zähes Ringen für den Brückenbau

Den Memoiren des Carl Franz Bally entnehmen wir: «Schon im Jahre 1859 kam ich auf die Idee, eine Überbrückung der Aare zwischen Gösgen und Schönenwerd sei durch die sich von Jahr zu Jahr mehrende Frequenz, besonders seitens der Arbeiter, eine Notwendigkeit. Ich sprach darüber meine Ansicht in der «Storchen»-Gesellschaft aus, wurde aber



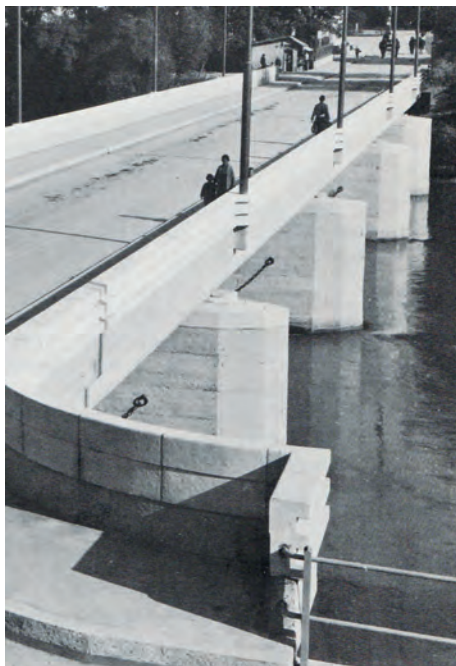
Die von C.F. Bally durchgesetzte Brücke von 1864 versah ihren Dienst bis Ende der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts (Bild Dorfbuch).

von Bruder Alexaner und seinem Kompagnon Viktor Brun wegen dieser schwindler[i]-schen Idee, welche in unsern kleinen Ortsverhältnissen unausführbar sei, gehörig ausgelacht. Etwa sechs Monate später hatte ich freilich die Satisfaktion, dass diese beiden sich in meiner Gegenwart von der Möglichkeit eines Brückenbaues unterhielten, wobei ich mich aber in keine Diskussion einlassen wollte. In Verbindung mit meinem Freunde (im wahren Sinne des Wortes) Benedikt von Arx, Gerichtspräsident in Olten, den ich zur Mitwirkung dieses Unternehmens gewinnen konnte, veranlassten wir eine Besprechung mit Männern der umliegenden Ortschaften den 13. November 1859 im «Storchen» in Schönenwerd.

Anwesend waren von **Schönenwerd**: Franz und Alexander Bally, Viktor Brun, Joseph Walser, Joseph Altermatt, Baldenweg (Ammann); **Niedergösgen**: Wyser (Friedensrichter), Viktor Schenker (Ammann), Gysi (Statthalter); **Lostorf**: Willi (Kantonsrat), Peyer (Schuster); **Stüsslingen**: Von Arx (Ammann), Paul Mauderli (alt Weibel), Erni (Katonsrat); **Niedererlinsbach**: Christian Kyburz (Gipser), Buser (alt Ammann); **Obergösgen**: Joh. Christian Bidermann.»¹

«Man anerkannte allgemein die Notwendigkeit einer Brücke und hoffte, durch Ausgabe von Aktien, vermittelt deren Abgabe statt einer Brückenzollgebühr, den Bau ermöglichen zu können. Die Brückenzölle waren nämlich durch die 48er-Bundesverfassung aufgehoben.

An einer zweiten Versammlung, ebenfalls im «Storchen», am 4. Dezember 1859, beschloss man, im Flussbett Terrainuntersuchungen durch [das] Eintreiben von Pfählen zu veranstalten; zu diesem Zweck wurden in Gösgen freiwillige Beiträge im Betrag von Fr. 350, in Schönenwerd Fr. 189, gezeichnet, wozu der



Die Betonbauweise sorgte für einen sicheren Aare-übergang während sechzig Jahren (Bild Dorfbuch).

Staat am 7. Mai 1861 noch weitere Fr. 150 durch Regierungsratsbeschluss bewilligte.

7. März: M. Gyger, Aufseher bei Zschokke & Naeff rückte hier ein, um die Sondierungsarbeiten für die Aarebrücke vorzunehmen.»²

Die Sondierung des Grundes im Flusslauf zeigte, dass der Bau einer Brücke möglich war. Aber die Stimmung für die Inangriffnahme der Bauarbeiten liess auf sich warten. So ging Carl Franz Bally daran, auch das politische Fundament für diese Brücke zu stärken. Er hält in seinen Memoiren fest: «Um sicher zum Ziel zu kommen und nicht etwa im Kantonsrat, welcher den Kredit bewilligen musste, auf Widerstand zu stossen, musste ich selber Mitglied dieser Behörde sein. Ich trat bei den Erneuerungswahlen als Kandidat auf, nachdem Johann Studer, «Kronen»-Wirt, gegen den Bau eine oppositionelle Stellung

eingonnen, um seines Geizes wegen keinen Beitrag leisten zu müssen, und weil er den Schönenwerdern diese Kommunikations-erleichterung missgönnte.

Durch meinen grossen politischen Einfluss konnte ich Studers Wiederwahl hintertreiben, und ich wurde am 5. Mai 1861 als Kantonsrat gewählt. Freilich war der stolze Geldprotz darüber wenig erbaut; er prophezeite, dass der Bally nicht sechzehn Jahre lang wie er im Kantonsrate verbleiben werde. Bei jeder Wahlperiode wurden von seiner Partei alle Anstrengungen gemacht, ihn, und später seinen Sohn wiederzuwählen, allein ohne Erfolg.

Ich setzte mich mit Landammann Vigier in Verbindung und sagte ihm, dass wir Beiträge für die zu errichtende Brücke sammeln wollen, wogegen wir erwarteten, dass der Staat mit Subsidiën³ den Bau ausführen werde.

«Wie viel hofft Ihr zusammenzubringen?»

«Zwanzigtausend Franken.»

«Das ist nicht genug», lautete Vigiers Antwort. «So will ich dreissigtausend sagen; man kann das Maul doch nicht zu gross machen, wenn man halten soll, was man verspricht», erwiderte ich.

Mit dieser Zusicherung gab sich mein Freund Staatsmann zufrieden. Es war nun meine Aufgabe Fr. 30 000 durch freiwillige Beiträge zusammenzubringen.

Am 27. Oktober 1861 erliessen wir Bewohner des Niederamts ein Memorial an Landammann und Regierung, wovon hier ein Exemplar vorliegt.»⁴

Memorial der Niederämter Gemeinden an den Regierungsrat

In einem Memorial vom 27. Oktober 1861 an die Regierung in Solothurn legten die betrof-



Die Brücke nach der Sanierung Ende der 1980er-Jahre (Bild Arno Oppliger).

fenen Niederämter Gemeinden die Gründe dar, warum es einer festen Verbindung zwischen dem Werder- und Gösgeramt bedurfte. Ausführlich wurde auf die Notwendigkeit der Brücke hingewiesen, weil das Gebiet zwischen Olten und Aarau durch die Aare getrennt sei. Das Amt Gösgen sei daher auch von der direkten Verbindung mit der Eisenbahn abgeschnitten. Und schliesslich wird auf die bereits bestehenden finanziellen Belastungen durch die Fähre hingewiesen. Auch die Diener der Justiz, Landjäger und Weibel, seien wie alle Benutzer der Fähre von Göttergewalt und Übermacht abhängig, wenn sie per Schiff die Aare übersetzen müssen, um ihren Berufspflichten nachzukommen. Es wird auch auf die finanziellen Verpflichtungen durch den Bund aufmerksam gemacht. So bezahle der Bund Fr. 27 Fahrtaxe für den Briefboten von Gösgen. Zudem werde aus dem benachbarten Aarau der Aareübergang während der Instruktion des Militärs von demselben oft benutzt, was bei einer Brücke, namentlich für Artillerie und Kavallerie, viel mehr der Fall wäre.

Ferner zahle die Staatskasse das Fahrgeld für die Bezirksschüler der Amtei Gösgen, welche nach Schönenwerd zur Schule gehen, und zwar 8 Centimes per Knabe und per Tag.⁵

Schlussfolgerungen

Die Pläne für den Brückenbau waren erstellt. Die Kosten wurden auf Fr. 65 000 berechnet. Das Begehren wurde in vier Punkten zusammengefasst:

- «1. Die Überbrückung der Aare zwischen Gösgen und Schönenwerd ist ein dringendes öffentliches Bedürfnis – ein Gegenstand des allgemeinen Wohls.
2. Der Beweis dafür liege in zahlreicher und angemessener Beteiligung aller Interessierten zu Beiträgen an die Kosten der Erstellung.

3. Der Bund, der Staat und die Centralbahngesellschaft seien um ihre Unterstützung anzugehen.
4. Der Staat habe für die Ausführung und künftige Unterhaltung sich zu verpflichten.»⁶

Trotz guten Argumenten für den Brückenbau, lehnte der Bundesrat das Gesuch ab, weil Beiträge an Bauten ausschliesslich auf öffentliche Werke beschränkt seien, «welche im Interesse der Eidgenossenschaft oder eines grossen Teiles derselben liegen».⁷ Dieser Grundsatz treffe aber im Fall des Brückenbaus zwischen Schönenwerd und Niedergösgen nicht zu.

Zugesagte Beiträge

Carl Franz Bally versprach, dass er 30 000 Franken an die Kosten einer Brücke zusammenrommeln wolle. Die nachstehende Liste zeigt, dass dieser Betrag sogar übertroffen wurde. Es zeichneten:⁸

Olten	Fr.	900
Aarau	Fr.	1 445
Niedergösgen	Fr.	16 210
Schönenwerd	Fr.	7 585
Niedererlinsbach	Fr.	1 500
Stüsslingen	Fr.	1 431
Winznau	Fr.	584
Obergösgen	Fr.	353
Obererlinsbach	Fr.	330
Lostorf	Fr.	300
Rohr	Fr.	270
Gretzenbach	Fr.	200
Däniken	Fr.	104
Wöschnau	Fr.	22
Total	Fr.	31 234

«Am 31. Jänner [1862]: Ich hatte mit Bundesräten eine Besprechung betreffs Erstellung der Gösger Brücke.

[Gleichen Tags] riss die Kette des kleinen Fährschiffs, so dass dasselbe mit 46 Personen stromabwärts getrieben wurde.»⁹

Dieses Missgeschick schildert Arnold Bally-Marty (1861–1937) in seiner Schrift «Schönenwerder Erinnerungsbilder» wie folgt: «Am 31. Januar 1862 riss des Abends bei der Überfahrt die Kette des Fährschiffes, und das mit 42 Personen gefüllte Fahr wurde stromabwärts getrieben. Der Geistesgegenwart des alten Belsler, Ferger in der Elastik-Fergerstube von C. F. Bally, war es zu verdanken, dass das Schiff auf der untern Gösger Insel landen konnte, von wo sich die Arbeiter in Sicherheit brachten, allerdings vom Durchwaten des Aarearnes durchnässt.»¹⁰

Dieser Vorfall war vielleicht der Anlass, dass der Kantonsrat am 22. April 1862 seine ursprüngliche Meinung änderte und den Bau der Gösger Brücke erheblich erklärte. So konnte 1863 mit dem Bau begonnen werden. Bereits am 31. Juli 1864 konnte die neue Brücke eingeweiht werden. Die Kosten beliefen sich total auf 86 931 Franken.

Lebensdauer der Brücke

Die 1864 eingeweihte Holzbrücke versah ihren Dienst während rund sechzig Jahren. Dann

endete auch in Schönenwerd, wie schon andernorts, die Ära der Holzbrücke. Eine 1928 in Betrieb genommene Betonbrücke gewährleistete die Sicherheit des Verkehrs zwischen den Dörfern Schönenwerd und Niedergösgen. Und wiederum sechzig Jahre später, 1988, musste auch diese Brücke gründlich saniert werden. Ihr Erscheinungsbild wirkt heute graziler als die alte Brücke mit den dicken Brüstungen dank einem leichten Geländer.

Text: Arno Oppliger

1) «Pionier und Pfaffenschreck», *Die Memoiren des Carl Franz Bally, 2009, herausgegeben von Clauspeter Scalabrin, S. 140/141.*

2) *a.a.O. S. 141, 2. Abs. 2.*

3) *a.a.O. S. 142, Abs. 2, Hilfgelder, Subventionen.*

4) *a.a.O. S. 141/142.*

5) *a.a.O. S. 147, Abs. 2, 3, 4.*

6) *a.a.O. unter «E. Der Kostenpunkt», S. 147.*

7) *a.a.O. S. 148.*

8) *Otto von Däniken: Schönenwerd, Einwohner- und Bürgergemeinde Schönenwerd, 1974, S. 185.*

9) «Pionier und Pfaffenschreck», *die Memoiren des Carl Franz Bally, 2009, herausgegeben von Clauspeter Scalabrin, S. 149.*

10) *Otto von Däniken: Schönenwerd, S. 188.*

Impressum

Herausgeberin

Einwohnergemeinde Schönenwerd

Redaktion

Valerie Girsberger

Sandra Leuenberger

Reinhard Mundwiler, Präsident

Arno Oppliger

Beat Streuli

Brigitte Wittmer-Widmer

Auflage

3200 Exemplare, gratis an alle Haushaltungen von Schönenwerd

Druck

Widmer Druck AG, Schönenwerd
(Inhalt-Papier chlorfrei gebleicht)

Adresse für Zuschriften

Chrono-Zitig, Postfach 52, 5012 Schönenwerd
r_mundwiler@bluewin.ch

Die nächste Chrono-Zitig erscheint im Juni 2017

Der Pastoralraum Niederamt

«Was ist hier los?», fragte ein Passant. «Die Katholiken weihen irgendein Zimmer ein!», war die Antwort.

Etwas Besonderes war an jenem Sonntag, 15. November 2015, schon los: Beim Säli-schulhaus wurden Autos auf Parkplätze ein-gewiesen; viele gutgekleidete Frauen, Män-ner und Kinder strömten in Richtung katholi-sche Kirche.

Das «Zimmer», das eingeweiht werden sollte, war denn auch ein eher grösserer Raum: **der «Pastoralraum Niederamt»**.

Was hat man denn unter einem «Pastoral-raum» zu verstehen?

Im Jahr 2006 hat der damalige Bischof Kurt Koch für das Bistum Basel, zu dem wir ge-hören, einen Pastoralen Entwicklungsplan in Kraft gesetzt. Er soll helfen «den Glauben ins Spiel zu bringen», in der Welt von heute Kirche zu sein. «Eine neue Pastoral bedingt aber ein etwas **grossräumigeres Denken und Handeln**. Deshalb wird das ganze Bistum in Pastoralräume gegliedert. In einem kleineren Pastoralraum ist ein Seelsorgeteam für eini-ge Pfarreien zuständig, in einem grösseren sind es drei oder mehr Seelsorgeteams und Pfarreiverbünde, die gemeinsam die grossen Linien festlegen.»

«Die Begriffe Pastoral und Seelsorge sind in der katholischen Kirche austauschbar. Dazu gehören also vertrauliche Gespräche ebenso wie Gottesdienste, Religionsunterricht oder kirchliche Bildungsveranstaltungen. Überall, wo Gott und seine Botschaft angesprochen werden, handelt es sich um pastorale Vollzüge. Die Bezeichnung Pastor (Hirt) wird heute noch im evangelischen Bereich in Deutsch-land verwendet. Das Bild des Hirten für einen Seelsorger stammt aus der Bibel.»

Natürlich wurde als Grundlage vorerst ein Konzept erarbeitet. Es legt fest, wie der pas-torale Grundauftrag (Verkündigung, Liturgie, Diakonie, Gemeinschaftsbildung) gelebt und welche Schwerpunkte gesetzt werden. «Ist der Pastoralraum offiziell errichtet, gilt es, das pastorale Konzept im Alltag umzusetzen und weiterzuentwickeln. Die Errichtung des Pastoralraums erfolgt als Projekt. Es ist we-der möglich noch nötig, sämtliche Fragen von Beginn weg zu klären. Das Pastoral-raumkonzept enthält vor allem strategische Zielsetzungen. Ein ebenfalls zu erarbeitender Organisationsplan zeigt auf, wie das Konzept mit den vorhandenen personellen, baulichen und finanziellen Ressourcen um-gesetzt werden kann.»



Pfarrer Wieslaw Reglinski auf der Kanzel in Schönenwerd

Das alles klingt schon sehr theoretisch. Fassen wir es doch ganz kurz zusammen! Als Redak-tor Christian von Arx vom «Oltner Tagblatt» Pfarrer Wieslaw Reglinski fragte: «Warum braucht es überhaupt einen Pastoralraum? Bisher ging es auch ohne», antwortete dieser: «Weil Kirche Kommunikation ist und Seelsor-

ge ein gemeinschaftliches Spiel. Auch Jassen kann man nicht allein – es braucht mindestens vier dazu.»

2009 hat dann die Leitung des Bistums Basel den zukünftigen Pastoralraum Niederamt mit den Gemeinden Däniken, Dulliken, Gretzenbach, Schönenwerd, Eppenberg-Wöschnau und Walterswil-Rothacker festgelegt.

(Der Pastoralraum umfasst fünf Kirchen: St. Josef in Däniken, St. Wendelin in Dulliken, St. Peter und Paul in Gretzenbach, Mariä Himmelfahrt in Schönenwerd und St. Josef in Walterswil).

Und am 15. November 2015 wurde es dann konkret! Wir wollen ehrlich sein: So vollbesetzt wie an jenem Sonntag ist unsere katholische Kirche normalerweise nicht. Aber wir hatten ja auch einen hohen Gast. Die Errichtung des Pastoralraums Niederamt wurde von Diözesanbischof Felix Gmür zusammen mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus den umliegenden Gemeinden gefeiert.

Selbstverständlich war das Seelsorgeteam unseres Pastoralraums vollständig anwesend:

- Wieslaw Reglinski (Pastoralraumpfarrer, Leitung)
- Robert Dobmann und Josef Schenker (priesterliche Mitarbeiter)
- Peter Kessler (Pastoralassistent)
- Flavia Schürmann (Pastoralassistentin)
- Christa Niederöst und Käthy Hürzeler (seelsorgerliche Mitarbeiterinnen)

Wieslaw Reglinski, der Leiter des Pastoralraums, ist 48-jährig, Theologe und Jurist – und Hobbypilot! Geboren ist er in der Nähe von Danzig (Polen); seine theologische Grundausbildung erhielt er in Warschau und Rom; Abschluss als Doktor beider Rechte und Dr. theol.

Von 2005 bis 2013 war er Pfarrer in Huttwil BE, seit 2013 ist er in Gretzenbach tätig.

Der Pastoralraumpfarrer macht natürlich nicht die ganze planerische und administrative Ar-



Viele Gläubige und viele Seelsorger/innen



Fast das ganze Seelsorgeteam (von links Flavia Schürmann, Robert Dobmann, Josef Schenker. Peter Kessler, Wieslaw Reglinski) und...



...der Oberhirte, Bischof Felix Gmür.

beit allein. Er hat unter sich eine Art Departemente, die eine menschnahe Seelsorge garantieren sollen und teilweise auch von Laien geleitet werden. Diese Strategiegruppe befasst sich mit folgenden Themen:

1. **Diakonie**
(Dienst am Reich Gottes vor Ort)
2. **Öffentlichkeitsarbeit**
3. **Glaubensbildung Erwachsener**
(Erwachsene im Leben und Glauben begleiten, stärken und bilden)
4. **Katechese und Jugendarbeit**
5. **Initiationssakramente**
(Taufe, Eucharistie, Firmung)
6. **Gemeinschaftsbildung**
(Gemeinschaften des Glaubens entwickeln, bilden und vernetzen)
7. **Kirchenmusik**
(Die Sprache der Musik als verbündete Unterstützung für den Glauben)
8. **Ökumene & interreligiöser Dialog**
(im Alltag feststellen und schätzen zu können, dass uns im Glauben mehr verbindet, als uns trennt).

Ein «Zimmer», wie am Anfang des Artikels jemand gemeint hat, ist der Pastoralraum also

nicht. Wir wissen es jetzt besser. Und eines ist auch klar: Dieser Raum ist – im übertragenen Sinn – so gross, dass die Angehörigen der erwähnten Pfarreien auch Mitglieder anderer Konfessionen und anderer Religionen zum Gespräch und zum Feiern einladen können.

Am 15. November 2015 sagte Pfarrer Reglinski in seiner Begrüssung: «So sehr die Beständigkeit in der Kirche etwas Wichtiges ist, so sehr kann die Kirche nur dann beständig sein, wenn sie in Bewegung ist.» Heute feiere die römisch-katholische Kirche im Niederamt die Krönung einer Etappe und den Beginn einer neuen Wegstrecke.

«Das Ziel, den Glauben ins Spiel zu bringen, wollen wir gemeinsam mit den reformierten und christkatholischen Mitchristen und mit Vertretern anderer Religionen verwirklichen.»

Reinhard Mundwiler

Die Fotos wurden zur Verfügung gestellt. Die Zitate stammen grösstenteils aus dem Pfarrblatt «Kirche heute» und aus Zeitungsartikeln, besonders von Christian von Arx («Oltnet Tagblatt») und Alois Herzog.

Wer mehr wissen und auf dem Laufenden sein möchte: www.niederamtsued.ch

Geburtstage Januar bis Juni 2017

JANUAR

05.	Rodriguez José	Tiergartenstrasse 10	80 Jahre
08.	Lehner-Brügger Margaritha	Kreuzackerstrasse 18	90 Jahre
14.	Horisberger-Ackermann Gertrud	Schusterweg 1	95 Jahre
20.	Beerli Josef	Nussbaumerstrasse 14	85 Jahre
25.	Leonhard Theodor	Gugenstrasse 34	80 Jahre
30.	Hürzeler Lisa	Gugenstrasse 18A	99 Jahre
31.	Müller John	Glaserweg 1	97 Jahre

FEBRUAR

01.	Dickob-Gelberg Hildegard	Tiergartenstrasse 12	80 Jahre
05.	Beck-Schlosser Gertrude	Kreuzackerstrasse 18	80 Jahre
09.	Cattaruzza-Longchamp Bernadette	Stiftshaldenstrasse 4	90 Jahre
11.	Rensonnet-Chartry Marie-Louise	Sälistrasse 47	80 Jahre
16.	Rütsche Franz	Bändelistrasse 11	80 Jahre
17.	Meyer-Schilling Annemarie	Weidengasse 24	80 Jahre
18.	Sturzenegger-Uttenweiler Anna	Riedbrunnenstrasse 18	80 Jahre

MÄRZ

02.	Burkard Franz	Lochmattstrasse 4	80 Jahre
04.	de Lange Siem	Weidengasse 24	80 Jahre
04.	Gubler-Holenweger Anna Maria	Kreuzackerstrasse 24	96 Jahre
16.	Meyer Anton	Weidengasse 24	85 Jahre
24.	Sacher-Angheben Margaretha	Weiermattstrasse 21	95 Jahre
31.	Baumann-Kalbermatter Emma	Kreuzackerstrasse 18	80 Jahre

APRIL

02.	Wälti Heinz	Mattenweg 11	80 Jahre
03.	Fricker Hans	Kreuzackerstrasse 24	90 Jahre
12.	Rapp-Seeburger Ida	Grundstrasse 12	80 Jahre
20.	Heim Elisabeth	Kreuzackerstrasse 24	96 Jahre
22.	Hunn Franziskus	Kreuzackerstrasse 24	80 Jahre
28.	Niederhauser-Puntigam Anna Maria	Kreuzackerstrasse 24	90 Jahre
29.	Krüsi-Büeler Dora	Kreuzackerstrasse 24	85 Jahre

MAI

02.	Stonig-Tschuden Wilhelmine	Neumattweg 3	80 Jahre
03.	Wäfler-Quirici Rosmarie	Kreuzackerstrasse 14B	80 Jahre
10.	Baumgartner-Frey Elsa	Kreuzackerstrasse 18	98 Jahre
11.	Blank Heinz	Kreuzackerstrasse 24	80 Jahre
26.	Zulauf-Gierich Rosmarie	Gartenstrasse 40	80 Jahre
31.	Krucker Alfons	Kreuzackerstrasse 18	85 Jahre

JUNI

05.	Guldemann-Siegrist Hedwig	Gartenstrasse 40	97 Jahre
12.	Münger Otto	Stauwehrstrasse 5	80 Jahre
21.	Szabo Maria	Stiftshaldenstrasse 38	80 Jahre

Ehejubiläen Januar bis Juni 2017

GOLDENE HOCHZEIT

14.01.	Moor-Schneeberger Peter und Ruth	Gartenstrasse 7
27.01.	Marti-Haberer Hans und Waltraud	Aarauerstrasse 32
24.02.	Läuppi-Lippi Adolf und Oliva	Tiergartenstrasse 4
14.04.	Kalogiros Christos und Kalogirou-Filios Georgia	Schmiedengasse 43
29.04.	Pompeo-Caprino Carmine und Paola	Stiftshaldenstrasse 6
29.04.	Leonhard-Woduschek Theodor und Ida	Gugenstrasse 34
16.06.	Kiefer-Buser Max und Rosmarie	Gisihübelweg 4

DIAMANTENE HOCHZEIT

11.04.	Maier-Hoch Guido und Doris	Sälistrasse 30
06.06.	Zimmerli-Albisser René und Emma	Schmiedengasse 1

EISERNE HOCHZEIT

24.04.	Wüst-Moser Adolf und Alice	Villenstrasse 8
--------	-----------------------------------	-----------------

Veranstaltungskalender 2016/2017

Dezember 2016

03.12.2016 **Adventskonzert** Gospelchor sing2gether, Kath. Kirche Oberbuchsiten

04.12.2016 **Adventskonzert** Gospelchor sing2gether, Kath. Kirche Winznau

01.–24.12.2016 **Adventsfenster** Kulturkommission: Dorfteil Dorf

17.12.2016 **Adventsrundgang** Kulturkommission: Rundgang Dorf – Ökonomieplatz

21.12.2016 **Weihnachtskonzert** verschiedener Musikgruppierungen: Stiftskirche

Januar 2017

13.01.2017 **Theater** Theatergruppe Goldni Aehri, Casino

14.01.2017 **Theater** Theatergruppe Goldni Aehri, Casino

20.01.2017 **Theater** Theatergruppe Goldni Aehri, Casino

21.01.2017 **Theater** Theatergruppe Goldni Aehri, Casino

März 2017

08.03.2017 **Seniorenachmittag**, Haus im Park

18.03.2017 **Konzert Gemischter Chor**, römisch-katholische Kirche

19.03.2017 **Konzert Gemischter Chor**, römisch-katholische Kirche

27.03. bis

07.04.2017 **Mein Körper gehört mir**, Primarschule Schönenwerd

29.03.2017 **Musikalisches Gesamtkonzert**, Musikschule Schönenwerd

April 2017

29.04.2017 **Unterhaltungsabend**, Musikgesellschaft: Casino

Mai 2017

05.–13.05.2017 **Schweiz. bewegt 2016**: Spiel, Spass und Bewegung, diverse Vereine und Privatpersonen: Shedhalle, Turnplatz Dorf

Juni 2017

25.–30.06.2017 **Kulturwoche**, Kulturkommission: Bühl / Christkath. Kirche

August 2017

25.–27.08.2017 **Aarefest**, Pontonier-Fahrverein: Depot der Pontoniere, Aarestrasse 3

September 2017

16.09.2017 **Hauptübung** Feuerwehr Schönenwerd

November 2017

Fotoausstellung / Kalender, Kulturkommission: HiP

Dezember 2017

01.–24.12.2017 **Adventsfenster**, Kulturkommission: Feld

Chronewirt

Mögen Sie Baulärm?

Mögen Sie den Staub und den Stau, den uns die Baustelle für den Eppenbergtunnel beschert? Ich jedenfalls nicht, und ich habe mich auch furchtbar darüber aufgeregt, welche immer grössere Flächen dem Bau und den Installationsflächen ausgangs Dorf Richtung Aarau zum Opfer fielen. Ich hatte den Eindruck, die natürlich gewachsene Landschaft zwischen Aare und Eppenbergfelsen würde nunmehr durchwühlt, umgegraben, neu aufgeschichtet und am Ende – weiss ich was. Zu Beginn der Bauarbeiten bin ich auch jeden Morgen mit einem Unbehagen zur Arbeit gefahren: Fehlt da nicht ein Baum, stand da gestern nicht noch ein Haus oder eine Scheune? Ganz kahl wirkten die Felder, ihrer Frucht und auch des fruchtbaren Bodens beraubt, nur noch Geröll- und Kieswüste. In grosser Sorge habe ich mich bei den Baustellenverantwortlichen erkundigt, die mir versichert haben, nach der Bauerei würden die fruchtbaren Äcker und die fetten Wiesen im Jahre 2020 ganz sicher wieder wie zuvor instand gestellt.

Zugegeben, mittlerweile übt die Baustelle auch eine gewisse Faszination auf mich aus, schon wegen der schieren Grösse und den technischen Besonderheiten. Haben Sie nur schon den Bohrkopf der Tunnelbohrmaschine gesehen, der bis Mitte Oktober mit seinen zwölf Metern Durchmesser tagelang von einem riesigen Kran demonstrativ in der Schwebe gehalten wurde? Tunnelbau! Als Kind hatten wir doch in der Schule von den Pionieren am Gotthard gehört, und die Erstellung eines Tunnels gilt auch heute noch als Meisterleistungen der Baukunst. Und ausgerechnet unser Dorf soll in den Genuss



eines neuen Tunnelbauwerkes kommen, welches für eine schnellere Verbindung zwischen Olten und Aarau sorgen wird!

Gut, im Moment geht ja alles langsamer, einmal der motorisierte Verkehr auf der Aarauerstrasse, aber – und zu meinem grossen Ärgernis – auch der Veloverkehr; wer sich an die Signalisation hält, fährt nicht mehr auf direktem Weg in die Wöschnau, sondern biegt beim Schenker Storen scharf links ab und lässt sich dann auf den mäanderartig geschwungenen Weg beim Pfaffenkopf ein, der extra neu geteert wurde. Ich wusste gar nicht, dass es hier jemals einen Weg gab und noch weniger, was es mit dem katholischen Pfarrer auf sich hat. Item, die Velofahrt nach Aarau dauert nun bestimmt doppelt so lange als ehemals.

Aber: Wissen Sie, was ich bei meiner ersten Fahrt auf dem neuen Weg entdeckt habe? Überall hatten sich in der Kieslandschaft

Pionierpflanzen eingemistet: Hier ein gelbleuchtender Huflattich, der dem unwirtlichen Boden trotzte, da eine himmelblaue Wegwarte, und im nahen Auenwäldchen die ersten Buschwindröschen. In der Kiesbrache haben sich auch Weidenröschen, Königskerze, Natternkopf und Salbei niedergelassen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges locken der Hasel sowie die herrlichen Blüten des Weissdorns und der wilden Kirsche die Bienen und Insekten zum Nektarmahl. Aber am eindrucklichsten ist die leuchtend rote Farbe des hundertfach blühenden Mohns, der sich auf den Erdhügeln breitgemacht hat. Sie sehen schon, ich mag Blumen sehr.

Ich staune immer wieder, welche Artenvielfalt, Farbenpracht, Duftkompositionen und Formvariationen eine Blütenpflanze entwickeln kann, nur um den einen Zweck zu verfolgen: Insekten für die Bestäubung anzulocken. Aber wissen Sie, woher unsere Blumen eigentlich kommen? Während der Eiszeit war der grösste Teil unseres Landes mit Eis bedeckt; die heimische Vegetation fand keinen Grund mehr, auf dem sie hätte gedeihen können.

So wurden die verbleibenden Pflanzen in die eisfreien höheren Lagen oder in andere Teile des Kontinents, hauptsächlich nach Osten, zurückgedrängt. Dies erklärt, weshalb die Alpenflora besonders vielfältig und blütenreich ist; die Alpen dienten als Refugium der von den Eismassen verdrängten Blumen. Natürlich konnten sich hier nur robuste Arten behaupten, welche den besonderen Bedingungen der Höhenlagen trotzen konnten. Anspruchsvolleren Pflanzen blieb nur noch der Rückzug in eisfreie tiefergelegene Landstriche im Osten von Europa. Später wanderten von diesen Rückzugsgebieten die Pflanzen – und damit auch die Blumen – nach dem Zurückweichen der Eismassen

wiederum in unsere Gefilde, und zwar von Osten her in höherer Masse als die Pflanzen der Höhenlagen in die Niederungen zurückkehren wollten. Kennen Sie die Karpaten-Glockenblume, den Kaukasischen Mohn und den Persischen Ehrenpreis? Sie alle sind trotz ihrer fremdländischen Herkunft bei uns heimisch geworden, aber dies erst nach langer Wanderschaft!

Aber leider haben Blumen in unserer modernen Landschaft immer weniger Platz. Wilde Blumen sind heute selten geworden. Statt der mageren Blumenwiese bevorzugt die Landwirtschaft fette, ertragsstarke Weiden, in den Äckern werden Blumen als Unkräuter nicht geduldet: Die Kornblume, früher fester Bestandteil unserer Getreidefelder, ist praktisch ausgerottet. So werden die scheinbar nutzlosen Pflanzen, zu denen auch die wilden Blumen gehören, diesmal nicht von der Kälte der Eiszeit, sondern von den Menschen verdrängt.

Sie fristen lediglich noch ein Randdasein oder nehmen eben den Raum und die Fläche ein, die ihnen bei der Öffnung von Brachflächen verbleiben. Sobald die kultivierte Vegetation die Brachfläche wieder in Besitz nimmt, verschwindet die artenreiche Pioniervegetation und mit ihr auch die vielen Blumen.

So gesehen ist die Eppenbergtunnel-Baustelle ein Glücksfall für wilde Blumen ... was haben mir die Baustellenverantwortlichen versprochen? 2020 werde alles wieder instand gestellt? Schade. Von mir aus kann die Bauerei noch länger dauern, und ich nehme dafür den Baulärm, den Staub und den Stau gerne in Kauf.

*Herzlich,
Ihr Gemeindevizepäsident
Han-Lin Chou*